





Was mir durch den Kopf geht

Texte schreibender Schüler*innen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Projektes
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung II“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben von
Kathrin Lange

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Gesamtkonzept/Redaktion: Jürgen Jankofsky
Cover: Claudia Lichtenberg
Satz/Gestaltung: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

2018
© mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-090-0

Printed in the EU

Zum Geleit

Als Initiative im Rahmen des zweiten Programms „Kultur macht stark“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gründete der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise deutschlandweit lokale „Bündnisse für Bildung“, organisierte wiederum Autorenpatenschaften. Unter dem Motto „Wörterwelten“ führten Kinder- und Jugendbuchautor*innen Kinder und Jugendliche an das Lesen und Schreiben literarischer Texte heran, Heranwachsende entdeckten mit Hilfe von professionell Schreibenden neue Ausdrucksformen und erschlossen sich einen neuen Erfahrungshorizont. Vor allem bei Autorenbegegnungen und in Schreibwerkstätten entwickelten die Teilnehmer*innen eigene Texte, welche unter Anleitung der Autoren*innen in einem intensiven Entstehungs- und Wandlungsprozess diskutiert, bearbeitet und vorgetragen wurden.

Am Ende einer jeder Autorenpatenschaft gibt schließlich eine Publikation vielseitige und vielfältige Einblicke in das jeweilige, gemeinsame Projektjahr – nicht zuletzt, um zur Weiterführung und Nachahmung zu ermutigen.

Für die Gesellschaft – „die Welt der Erwachsenen“ – besteht durch ehrliche Texte wie die hier von Schüler*innen vorgelegten eine einzigartige Möglichkeit in das Denken und Fühlen der kommenden Generation vorzudringen und so eigene Verhaltens- und Denkweisen, ja, gesellschaftliche Entwicklungen generell zu diskutieren und zu überprüfen. Dies ist ein Schatz, der nicht in der einen oder anderen (Bildungs)Schublade abgelegt werden darf, ein Schatz, der nicht (Denk)Schemata bedient, sondern durchaus zu neuen Denkweisen anregen kann.

Wäre es beispielsweise vorstellbar, dass die Ergebnisse dieses (Modell)Projekts zu (Planungs)Gesprächen ermutigten, originelle Leseförderung, so vor allem das kreative Schreiben, Heranwachsenden kontinuierlich anzubieten – bundesweit?

Für die hier dokumentierte „Autorenpatenschaft“ im Bundesland Niedersachsen schlossen der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V., die Stadtbibliothek Göttingen, die IGS Georg Christoph Lichtenberg Göttingen sowie der Friedrich-Bödecker-Kreis in Niedersachsen e. V. ein lokales Bündnis. Als Autorenpatin wirkte vom 1.7.2018 bis 31.12.2018 Kathrin Lange. Als Koordinator vor Ort fungierte Ursula Rath-Wolf vom FBK Niedersachsen.

Jürgen Jankofsky

Vorwort

In diesem Herbst durfte ich als Autorenpatin zusammen mit insgesamt 17 Schülerinnen und Schülern der Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamtschule erkunden, was es bedeutet, zu schreiben. Wir trafen uns dafür wöchentlich. Wir lasen. Wir schrieben. Und wir diskutierten über das Geschriebene. Beim abschließenden Redigieren gab es dann so manchen Stoßseufzer. „Das ist ja richtig Arbeit!“

Eine Arbeit, aus der das nun hier vorgelegte Buch hervorgegangen ist. Eine Arbeit, auf die die jungen Autorinnen und Autoren zu recht stolz sein können.

Projekte, wie unser „Was mir durch den Kopf geht“, das im Rahmen des Programms „Kultur macht stark“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch den Friedrich-Bödecker-Kreis als „Bündnis für Bildung“ realisiert wurde, ermöglichen es Kindern und Jugendlichen, sich in angstfreien Räumen als Schreibende auszuprobieren, kreativ zu sein, Ideen zu entwickeln und niederzuschreiben, Texte zu verfassen, an ihnen zu wachsen und, ja auch, an ihnen zu scheitern.

Benutzt haben wir bei unseren Treffen ganz verschiedene Schreibimpulse. Von einfachen dialogischen Textanfängen, die die Jugendlichen in ihrer Lebenswirklichkeit abholten oder niedrigschwellig den Schreibfluss in Gang brachten, bis hin zu literarisch anspruchsvollen Aufgaben wie dem *Phantastischen Binom* von Gianni Rodari.

Die Jugendlichen lernten: Alles kann Schreibimpuls sein. Ein Spaziergang ebenso wie ein Brainstorming zum Thema *Was ich nicht verstehe*. Das Lesen von Gedichten. Oder die Idee, einfach einmal Sprichwörter wörtlich zu nehmen.

Schreiben ist in meinen Augen die beste aller Leseförderungen, denn wodurch sonst bekommt man Zwölf- bis Fünfzehnjährige dazu, sich mit Schiller, Brecht und Gomringer zu beschäftigen – und dabei Freude zu empfinden? Eine tiefe Freude, die Sie, liebe Leserinnen und Leser, hoffentlich bei den in diesem Band versammelten Texten ebenfalls empfinden. Und vielleicht können eben diese Texte Anlass sein, selbst ins Schreiben zu kommen. Die Impulse wurden von mir dafür zum Teil erläutert.

Mein Dank für dieses schöne Projekt gilt dem Bundesministerium für Bildung und Forschung, der Bundesgeschäftsstelle des Friedrich-Bödecker-Kreises, ganz speziell gilt er Udo von Alten vom Friedrich-Bödecker-Kreis in Hannover dafür, dass er mich ins Spiel brachte, Ursula Rath-Wolf, Fachbereichsleiterin Deutsch und Darstellendes Spiel an der Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamtschule für ihre organisatorische Hilfe und ihre Begeisterung, die uns getragen hat, Frau Krompholz-Roehl von der Stadtbibliothek Göttingen für die Räume, die unsere Kreativität förderten, und für ihre Impulse für eine öffentliche Lesung der Texte sowie die Organisation unseres Vorlesetages.

Der Termin einer Radiosendung im Stadtradio Göttingen, bei der die Schülerinnen und Schüler ihre Texte einlasen, lag bei Redaktionsschluss dieses Buches noch in der Zukunft, so dass Hörproben unter <https://www.igs-goe.de/index.php?id=707> abgerufen werden können.

Kathrin Lange

Was mir durch den Kopf geht: „Erlaufenes“



Alles kann Inspiration sein: sogar ein leerer Himmel ...



... oder eine Kaffeetasse.

Besessen

(Auszug)

Der Asphalt glänzte noch vom nachlassenden Regen. Kalte Tropfen fielen von den Dachkanten und liefen mir in die Augen. Ich blinzelte. Die Straße lag ruhig vor mir. In der Ferne hörte ich das Brummen von Autos. Langsam ließ ich meinen Blick schweifen und an der mir nur allzu bekannten Gasse stoppen. Dann beschleunigte ich meine Schritte und huschte in den Zwischengang. Ich strich mit den Fingern an den eng aneinanderstehenden Hauswänden entlang.

Sie waren feucht von dem vielen Nebel.

Zwischen den engstehenden Wänden war es dunkel. Doch das kümmerte mich nicht. Ich kannte den Weg gut genug, um kein Licht zu brauchen. Aus einer Wunde über meiner Augenbraue lief Blut. Mit einer beiläufigen Bewegung wischte ich es weg. Kurz blickte ich mich um, als mir aufging, dass das total unnötig war. Bei dieser Dunkelheit konnte mich sowieso keiner sehen.

Vorsichtig schlüpfte ich in die schmale Gasse. Laute Stimmen drangen an mein Ohr. Beunruhigt sah ich mich um und beschleunigte meine Schritte. Am Ende der Gasse angekommen, sah ich den vertrauten Innenhof der alten Fabrik. Das Licht eines Feuers flackerte. Das laute Stimmengewirr machte mich nervös. Ich stieß einen Pfiff aus, der an den Wänden widerhallte. Abrupt wurde es still, mehre Augenpaare richteten sich auf mich.

„Wollt ihr, dass sie uns entdecken?! Warum macht ihr so ein Geschrei?“, fragte ich mit angespannter Stimme.

Ein kleiner Junge mit großen braunen Augen kam auf mich zu gerannt und zog mich in eine feste Umarmung.

„Hallo, Pete.“ Behutsam strich ich ihm über den Kopf. Dann löste ich vorsichtig seine Arme von meiner Taille und kniete mich neben ihn. „Was ist hier los?“, fragte ich abermals, diesmal mit einem Lächeln.

„Lynn ist seit gestern Abend verschwunden“, sagte Pete. „Ich vermute, dass sie sie geschnappt haben. Aber Gwen will sie unbedingt wiederfinden.“

Ein großer Junge mit blauen Augen kam auf mich zu.

Geschmeidig stand ich auf. „Gwen“, sagte ich, und ein bitterer Ton schwang in meiner Stimme mit. „Wohin wollte sie gestern?“

„Keine Ahnung, sie ist gekommen und gegangen, wann sie wollte. Immerhin kann ich nicht jeden ihrer Schritte überwachen, sie ist nicht mein einziger Schützling.“ Er klang unterwürfig, aber in seiner Stimme schwang eine aufmüpfige Note mit.

„Wir müssen Lynn finden!“, sagte Pete.

Ich runzelte die Stirn. „Dann werden sie uns auch finden.“

„Sie ist meine Freundin“, murmelte Gwen. „Ich kann sie nicht alleine lassen.“

„Sie wird nicht wiederkommen.“ Ich hörte selbst, wie kühl ich klang, aber ich konnte nichts dagegen tun.

„Was macht dich da so sicher?“, zischte Gwen.

„Michael ist auch nicht zurückgekommen?“, sagte ich.

„Eoin, wach auf, das war vor zehn Jahren!“, rief ein Mädchen aus der Menge unserer Zuschauer. Sie hatte braune, lange Haare. Sie war eine der Vernünftigen aus Gwens Gruppe. An sie gewandt fragte ich:

„Und was hat sich seitdem geändert?“

Betreten schaute sie auf den Boden.

Ich wandte mich wieder an Gwen. „Wir sollten auf der Hut sein.“

„Wo warst du eigentlich seit Anbruch der Dunkelheit?“, fragte er mit vorwurfsvoller Stimme. „Deine Schäfchen waren ganz allein!“

Ich nahm den Rucksack von meinen Schulden. „Ich habe uns was zu essen besorgt.“

Inzwischen hatten sich die anderen um uns versammelt. Ich breitete meine Ausbeute auf dem Boden aus. Gierig stürzt sie sich auf das Essen.

„Erst die Kleinen!“, mahnte ich.

„Wieso eigentlich?“ knurrte Gwen. „Vielleicht weil die meisten der Kleinen unter deine Obhut fallen? Meine Leute haben es langsam satt, immer als letztes essen zu müssen, und zu hungern während die Kleinen voll gefressen in ihren Kartons liegen und schnarchen! Warum gehorchen wir dir eigentlich? Was hast du Großartiges getan, um über uns zu herrschen?“

„Ich habe euch zwei Jahre lang davor beschützt, abgeschlachtet zu werden wie Straßenkötter!“, sagte ich und erhob meine Stimme, damit mich alle hörten. „Außerdem herrsche ich nicht über, sondern *mit* euch!“

„Ich finde zwei Jahre sind lang genug, ich bin für einen neuen Anführer!“, schrie Gwen.

Die Menge murmelte zustimmend.

„Wie wollen wir es austragen?“, fragte ich und blickte ihm in die Augen.

„So wie du und Lucian!“

„Lucian hat mir das Amt übergeben, weil er sich nicht mehr in der Lage fühlte, es zu erfüllen“, sagte ich ruhig.

„Und zwei Tage danach hat man ihn tot aus der Themse gezogen.“

„Ich habe ihn nicht umgebracht!“

„Dann klären wir das eben auf die altmodische Weise!“

Ein Faustschlag landete in meinem Gesicht. Verwirrt taumelte ich nach hinten. Ein weiterer Schlag landete in meiner Magengrube. Unter Schmerzen klappte ich zusammen. Gwen holte erneut aus, doch ich rollte mich zur Seite, sodass sein Schlag dumpf auf dem Boden aufkam. Mit einer Rolle über die Schulter beförderte ich mich wieder auf die Füße. Nun stand ich hinter Gwen. Mit Schwung warf ich mich auf ihn und riss ihn um. Zusammen rollten wir über das regennasse Kopfsteinpflaster. Erst jetzt fiel mir auf, dass es wieder angefangen hatte zu regnen. Leicht schwankend kamen wir beide wieder auf die Füße.

„Na, willst du aufgeben?“, fragte Gwen gehässig.

Ich spannte die Kiefermuskeln an und schüttelte den Kopf. Mit einer schwungvollen Bewegung holte er aus. Schnell ließ ich mich fallen. Ich spürte wie die Faust eine meiner Locken streifte. Wieder auf dem Boden sah ich zu Gwen hoch. Ein kleines Messer blitzte in seiner Hand.

Angst breitete sich in mir aus.

Er wollte mich wirklich umbringen.

Charly Rust (14 Jahre)

Inspiration

Ich sitze auf einer dunkelroten Bank. Der Lack ist schon ein wenig abgeblättert und man kann einen holzigen Ton erkennen. Ich sehe vor mir einen großen bunten Markt. Überall grüne Pflanzen und bunte Früchte. Egal wohin man schaut, Menschen. In der Mitte ist ein riesiges Mandala in allen möglichen Tönen ausgemalt. Das Grundmuster der Kreise und das Geräusch, wie die Kinder auf Stein malen, versetzen mir Gänsehaut. Ich höre viel Gelächter und Gemurmel. Die Leute reden aufeinander ein, jeder hat sein eigenes Gespräch. Auf einer Bühne, die neben dem Bastelladen steht, tanzen lächelnde Gesichter mit wunderschönen Kleidern. Ein Mann im schwarzen Frack legt mit einer hübschen Frau in einem roten Kleid einen Walzer hin. Die Musik dröhnt in meinem Kopf und durchfährt meinen ganzen Körper. Das verliebte Lachen eines süßen Mädchens lässt den Jungen im Anzug dahinschmelzen. Viele fremde Gesichter schauen mich an und fordern mich zum Tanz auf. Ich fühle mich geborgen in ihren Blicken, und als ich anfangen zu tanzen, schwebe ich auf Wolke sieben. Ich lasse die Musik auf mich wirken und tanze durch den Abend.

Als ich aufwachte lag ich in meinem Bett. Neben mir mein knarrender Schrank und meine kaputte Kommode. Ich setzte mich auf und ließ meine Beine baumeln. Ich summte die Melodie aus meinem Kopf und tanzte auf dem knarrenden Holzboden. Ein Wind streifte durch das kleine Zimmer. Die durchsichtigen Vorgänge flatterten im Wind. Ich ging auf den Balkon, ein kleiner Vorsprung in acht Metern Höhe. Ich schaute auf die Blumenkästen, die auf dem Boden standen

und in denen keinerlei Blumen waren. Ich setzte mich auf den alten Sessel, der gerade so hier hin passte. Ich nahm mir das Heft aus der kleinen Kiste hinterm Sessel. Das Gelb des Sessels ließ mich an meinen Traum denken, und als Inspiration fing ich an zu malen. Ich blätterte durch meine Skizzen und Zeichnungen und merkte, dass keines der Bilder so war, wie ich es mir im Kopf vorgestellt hatte. Etwas fehlte immer. Es gab keine Farbe. Nach längerer Zeit schaute ich auf meine Armbanduhr. 10:42 Uhr. Ich nahm mir meinen roten Mantel und zog mir die braunen Kniestiefel an. Die Bänder schnürte ich zu einer Schleife. Mit meinem rosafarbenen Damenrad fuhr ich durch die Stadt. Die Sonne schien auf die Regentropfen des letzten Abends. Ich betrat das Café. „Hey Jain.“ Steffanie lächelte mich an. Sie stand hinter dem Tresen. Ich drehte das Schild um auf *open*. „Hey Steffy.“ Ich drückte auf dem Rekorder auf *play* und eine leise französische Stimme strömte durch den Laden. Ich putzte die Tische mit einem Lappen über. „Bonjour!“ Die Glocke über der blauen Ladentür klingelte. „Hallo Dadett, Erdbeerkuchen gibt es heute leider nicht.“ – „Och, da werden Sie aber viele enttäuschte Gesichter zu Gesicht bekommen. Dann bitte einen Kirschkuchen.“ Sie setzte sich wie immer an den dunkelroten Tisch, und wie immer kam ich mit einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen zu ihr. Am Abend steckte ich mir ein Stück Apfelkuchen und eine Laugenbretzel ein und fuhr mit meinem Fahrrad wieder nach Hause. Abends im Dunkel durch Paris zu fahren, ist das schönste der Welt. Und wie immer hielt ich am Eiffelturm an und genoss den Ausblick von ganz oben. Ich war nicht die Einzige, die heute Abend hier war. Ich sah einen Mann in schwarzer Hose und einem blauen Hemd an mir vorbeigehen. Seine braune Haare glänzten im Sonnen-

untergang. „Bonjour.“ Er lächelte mich an. Wir schauten dem Sonnenuntergang zu. Die Stille war angenehm und seine Gegenwart ließ mich nicht allein.

Paula Diehl (14 Jahre)

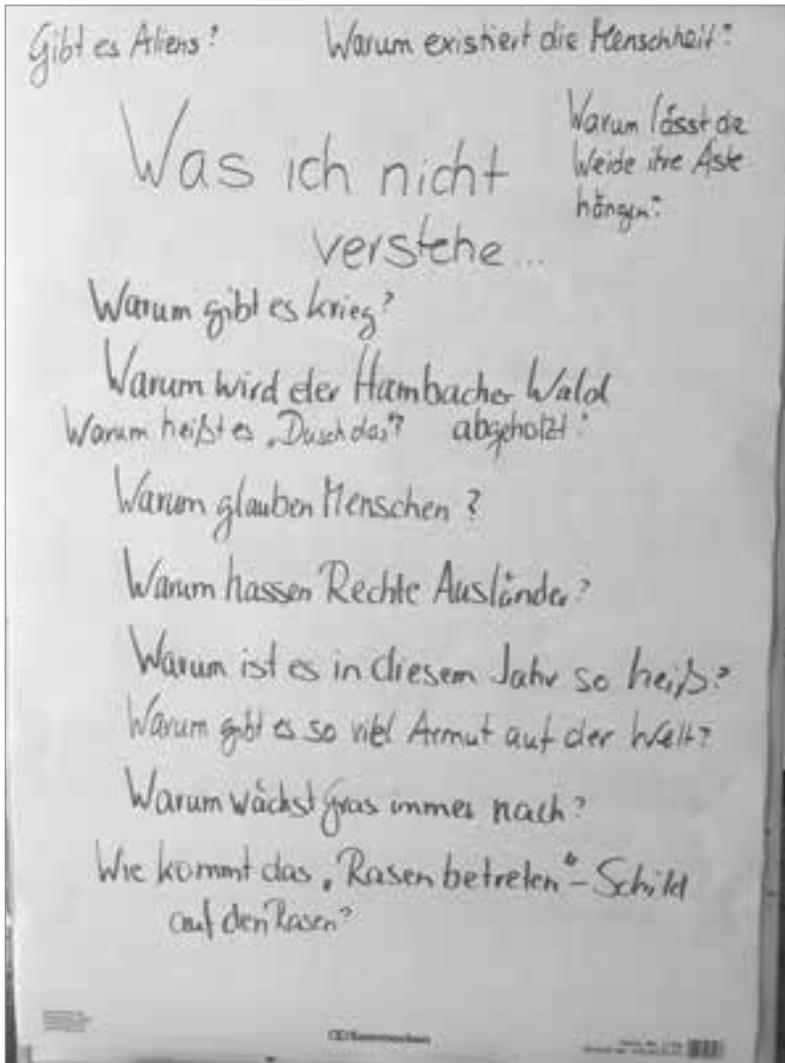
Zwei Minigeschichten

Ich sehe ein Mädchen. Sie trägt ein langes rotes Kleid und ihre braunen Locken drehen sich mit ihr. Sie tanzt im Wald und schwebt zwischen Fichten über dem grünen Gras umher. Sie streift durch die Bäume und wirbelt wild umher. Mit geschlossenen Augen kann sie sehen wie die Fichten tanzen.

Ich sehe eine kleine Maus. Sie seufzt erschöpft und ist völlig aus der Puste. Denn sie bestieg gerade den hohen Berg und schaut nun hinunter ins Tal. Sie steht dort oben an der Spitze und ist stolz auf sich. Ihr sehnlichster Wunsch: einmal im Leben fliegen. Sie atmet tief ein und nimmt Anlauf. Mit einem Lächeln im Gesicht und Freude im Herzen stirbt sie.

Paula Diehl (14 Jahre)

Was ich nicht verstehe



Brainstorming als Schreibimpuls

Der Autor schreibt nicht,
weil er etwas weiß.
Er schreibt,
weil er eine Frage hat.
(Milan Kundera)

Auch große Vorbilder bieten Inspiration

Was bin ich?

Ich
ich bin hier jetzt lege ich mich
in deine Hände denn du
hältst mich
ich bin
ein Pumuckl
nein ich bin sein
Bruder Findus
Jepeto mein Vater schuf mich
und Räuber Hotzenplotz
zog mich groß
nur der Vorhang fiel
aus meinen Haaren
ich lief nach Hause
da waren die drei kleinen Schweinchen
und verprügelten mich
der Wolf pustete und pustete
mit seinem Atem die Haare
wieder an meinen Kopf
und brachte mich zu meinem Vater
auf dem Weg fiel er in einen Brunnen
mit lauter Steinen im Bauch
trinken wollte ich was
aus meiner Badewanne
dort fand ich
eine Frau im Meer

Emelie Othzen (12 Jahre)

Was wird mit uns in der Zukunft passieren?

Die Erde oder der Blaue Planet, er ist blau, aber auch grün. Nicht nur das, sondern auch schwarz, dunkel und braun. Nachts da leuchtet die Erde zwar vor lauter Straßenlaternen. Aber mit schwarz, dunkel und braun meine ich Dreck und Verschmutzung, das was wir nicht mitbekommen. Also zumindest ich, also ich meine, ich interessiere mich dafür, aber kriege nicht viel mit davon. Anders als die Kinder, die in Afrika oder Asien oder sonst wo leben.

Ich bin Elena. Ein Mädchen, das sich zu viele Gedanken macht. Ich habe so viele Fragen, aber meine größte ist: „Was wird mit uns in der Zukunft passieren?“

Meine beste Freundin saß neben mir auf einer Bank im Park, als ich sie das fragte.

„Keine Ahnung“, antwortete sie.

Ich erzählte ihr, wie ich das meinte: „Na, ich meine nicht mit uns, sondern mit der ganzen Erde.“

Sie antwortete wieder mit: „Keine Ahnung.“

„Fragst du dich nicht auch manchmal Sachen, wie, was wir für die Zukunft machen können? Oder wie es Kindern und Erwachsenen geht wegen unserem Luxus?“

„Wahrscheinlich schlecht“, meinte sie.

Emma Jean Whelan (12 Jahre)

Utopie

Zeitungen sind voll mit der Weltwirtschaftskrise.
Sowie Krieg und Problemen.
Doch trotz schlechter Basis
bleibt uns die Freundlichkeit.
Sorgen können wir vergessen,
Schuldner können schuldig sein.
Doch wir, wir helfen allen.
Gastfreundschaft wird jedem gewährt.
Jung, Alt, Arm und Reich –
wenn wir nur zusammenhalten,
können wir dem Hunger trotzen.
Jeder ist willkommen hier.

Armes Land, aber mit Herz.

Emma Schlote (15 Jahre)

Armut

Die Armut hat viele Folgen; wie Angst, Hunger oder Sorgen.
Vieles könnte man da aufzählen. Vieles sorgt dafür, aber
nur wenig könnte es beenden. Warum es niemand tut?
Das weiß nur derjenige, der es nicht tut.

Kaia Manthey (14 Jahre)

Krieg

Ich bin müde, doch ich kann nicht schlafen.

Ich habe Angst.

Es ist still, totenstill.

Das Schweigen wird nur selten von weit entfernten Schüssen unterbrochen.

Schweigen des Todes liegt über meinem Zuhause.

Ich drücke meinen Teddy an mich.

Ich bin allein.

Er hat mir meine Familie und Freunde genommen.

Er hat mein Zuhause zerstört.

Es gibt viele Gründe, warum es ihn gibt.

Aber es gibt kaum etwas, was ihn beenden kann.

Krieg.

Lioba-Felicia Kelzewski (12 Jahre)

Ohne Titel

Wenig Besitztümer, viel Freundlichkeit.
Gastfreundschaft, im Krieg gefangen, alles wurde mir weg-
genommen, ich hab nur noch meine sieben Sachen und
Hungern tu ich auch.
Viele Sorgen und große Träume,
ich sehe Reiche,
die nicht helfen wollen und
alles nur noch schlimmer machen.

Nele Ritter (13 Jahre)

Dreams

Ich hörte nichts mehr ...

Stille. Endlich hatte ich mal Zeit nachzudenken. Ich dachte über meine Familie nach, die ich gerade verloren hatte. Im Krieg. Krieg ... Das ist etwas Schlimmes. Auch darüber dachte ich lange Zeit nach. Plötzlich sah ich Lichter, die auf mich zukamen, und ich musste rennen – um mein Leben und das, was mir noch blieb. Meine Träume, die waren das einzige, was ich noch hatte ... In meinen Träumen war ich frei. Frei von allem, und ich konnte fliegen. Das war mein größter Traum. Ich konnte wegfliegen, und die Soldaten würden mich niemals kriegen. Ich könnte bis hoch zum Himmel fliegen und meine Familie wiedersehen.

Nele Ritter (13 Jahre)

Der etwas andere Tag

Als ich eines Morgens aufwachte, war noch alles in Ordnung. Ich ging ins Bad, um mir das Gesicht zu waschen. Doch was sah ich da? Da stand mein linker Turnschuh und angelte vom Badewannenrand aus mein Entchen. Ich dachte, ich träume, und rieb meine Augen, doch der angelnde Schuh blieb.

Ich ging in die Küche. Ich wollte mir einen Tee machen und schaltete den Wasserkocher an. Doch der fing nicht an, das Wasser warm zu machen, sondern laberte mich voll. Ich steckte ihn wieder aus und drehte mich zum Toaster um. Der hingegen schlief. Man konnte sein Schnarchen hören.

Ich dachte, ich träume, und kniff mir in den Arm, aber das Schnarchen des Toasters blieb.

Irgendwie ging es mir plötzlich nicht so gut und ich legte mich ins Bett. Auf einmal fing sich alles um mich herum an zu drehen und das immer schneller und schneller. Ich schloss die Augen und fing an zu schreien. Kurz darauf hörte ich eine beruhigende Stimme. Sie sagte:

„Luisa, wach auf!“

Ich machte meine Augen wieder auf und sah meine Schwester vor mir sitzen. Sie fragte, ob alles in Ordnung wäre, und ich antwortete mit einem leisen ja. Eigentlich jedoch war ich mit den Gedanken ganz woanders, aber langsam wurde mir klar, dass das alles nur ein blöder Albtraum gewesen war.

Fiona Beyer (13 Jahre)

Hass

Menschen haben Gefühle.

Das macht sie einzigartig.

Bei manchen überwiegen leider die negativen.

Wie der Hass. Und die Angst. Denn man fürchtet, was man nicht kennt. Und warum nicht versuchen, es kennenzulernen?

Warum fordert jemand, Menschen wegzuschicken, manchmal in den sicheren Tod?

Wie kann man so voller Hass sein gegenüber Menschen die bereits so viel Hass erlebt haben? Die so viel erdulden mussten, dass sie beinahe verzweifeln? Mein Vater wurde aus seinem bisherigen Leben gerissen und musste sich bereits als Kind etwas völlig Neuem anpassen. Wenn sie in Deutschland nicht aufgenommen worden wäre, wären meine Großeltern tot und mein Vater vielleicht auch.

Und nun höre ich Menschen zu, die schreien, diese Menschen würden ihnen die Arbeit und die Wohnungen nehmen.

Dabei wollen alle nur eine Chance auf ein Leben.

Wie kann ein Mensch so wenig Mitgefühl haben?

So wenig auf andere eingehen und andere akzeptieren?

Warum ist es ihnen nicht möglich, andere Kulturen als Bereicherung und nicht als Last zu sehen? Wenn sich diese Fragen alle Menschen stellen würden, hätten wir vielleicht weniger Hass. Und mehr positive Emotionen um uns herum.

Denn darum geht es doch an erster Stelle.

Emilia Victoria Alvarez Wydra (14 Jahre)

Wie kann es sein?

Wie kann es sein, dass im mächtigste Land der Welt ein aufgeblasener Millionär regiert? Wie kann es sein, dass der Eisbär durch die Ignoranz des Menschen stirbt?

Wie kann es sein, dass in der Politik ganz oben eine auf Menschenwürde spuckende Partei sitzt?

Und.

Und wie kann es sein, dass Menschen sterben, nur weil einer zu schnell über die Autobahn flitzt? Wie kann es sein, dass Menschen in manchen Ländern festgehalten werden? Und wie kann es sein, dass Massen von Menschen im Mittelmeer sterben? Wie kann es sein, dass Millionen von Menschen sich freiwillig Leid zufügen?

Wie kann es sein, dass manch einer nichtmal die Gelegenheit bekommt, sein Feld zu pflügen? Wie kann es sein, dass manche Menschen hungern, während wir im Überfluss leben? Und wie kann es sein, dass manche Menschen nur Macht und Waffen anstreben? Wie kann es sein, dass wir unsere Waffen Leuten geben, die damit Schaden anrichten? Wie kann es sein, dass Bomben und Raketen ganze Gebiete vernichten? Wie kann es sein, dass ganze Wälder nur für Kohle zerstört werden sollen?

Und wie kann es sein, dass die meisten Menschen sich nur schön raushalten wollen?

Konrad Kuschel (15 Jahre)

Warum gibt es Krieg?

Man stellt sich jedesmal die Frage, warum es Krieg gibt, wenn man schon wieder die brutalen Nachrichten hört. Dort wurde angegriffen, da jemand getötet, hier gab es einen Terroranschlag.

Es gibt überall Krieg, aber warum?

Man kann von Glück reden, dass wir nicht die waren, die im Namen Gottes gestorben sind. Die leiden oder sogar mitkämpfen mussten. Sie haben nicht das Recht, einfach das Leben anderer zu beenden. Aber wir haben auch nicht das Recht, sie ihre Gewalt zeigen zu lassen.

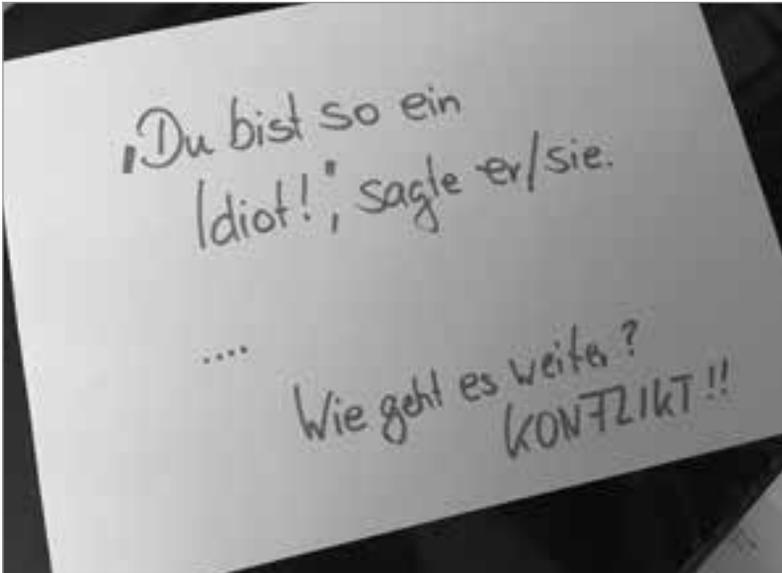
Einen Konflikt zu meiden, ist meist schwieriger, als ihn zu lösen, aber es muss doch eine andere Lösung geben, als immer diesen Weg zu wählen, oder? Doch leider kann man die Gedanken anderer nicht lesen, und darum werden wir wohl nie erfahren, warum solche Leute dazu imstande sind andere umzubringen!?!

Man wird es wahrscheinlich niemals richtig verstehen aber ich werde mich für die einsetzen, die im Krieg alles verloren haben!!!

Es wird wohl immer ein Rätsel bleiben ...

Nele Ritter (13 Jahre)

Was mir durch den Kopf geht – nach einem Streit



Erste Sätze eines Dialogs bringen den Schreibmotor schnell in Gang

Begegnung

*Woher kommen die?
Bald besteht halb Deutschland aus Migranten.
Warum bleiben die nicht in ihrem Land?
Was geht mich deren Leben an?*

Er geht die Straße hinab
Zum Kiosk
Mal eben Zigaretten holen
Eine Gruppe Ausländer
Jemand ruft
Er möchte weitergehen
Doch etwas hält ihn
Die gehören nicht hierher
Raus mit denen!
Er geht weiter
Muskeln spannen sich an
Sein Herz klopft
Plötzlich eine Stimme
Gebrochenes Deutsch
„Hi, wie geht’s?“
Ein Schwarzer streckt ihm ein Bier entgegen
Augen weiten sich
Der Mund wird rund
Stille

Jasper Hofmeister (15 Jahre)

Dämhaft

Ich sitze auf dem Sofa und lese ein Buch. Mein Bruder hört mal wieder in voller Lautstärke Musik und singt mit seiner fürchterlichen Stimme mit.

Ich setze mich im Schneidersitz hin und schaue in den Garten. Ich sehe mich als Kleinkind im Sandkasten spielen und Burgen bauen. Mein Bruder schreit fünf Meter weiter auf dem Arm meiner Mutter. Sie hat die letzten Tage kaum Schlaf gehabt und schlimme Augenringe bekommen. Heute hat sie sich geschminkt, um frischer auszusehen, denn heute ist mein Geburtstag.

Ein paar Meter weiter sehe ich meinen Vater auf der Gartenbank sitzen und reden. Meine Eltern leben getrennt, aber natürlich ist er zu meiner Feier gekommen.

Onkel Frank grillt und Opa Ferdinand verteilt Drinks. Er boxt seinem Sohn gegen die Schulter. Mein kleiner Cousin setzt sich zu mir und zerstört meine Burg. Ich fange an zu weinen und meine Tante kommt, um mich zu trösten.

„Du bist echt DÄMHAF!“

Alle fangen an zu lachen.

Ich kann mich gut an diesen Tag erinnern. Es war der letzte Tag, an dem mein Vater bei uns war. Auf dem Heimweg hatte er auf der Autobahn einen Unfall und starb letzten Endes im Krankenhaus.

Paula Diehl (14 Jahre)

Romananfang

„Du bist so ein Idiot!“, sagte Mia zu mir und knallte die Tür hinter sich zu. Sie war stinksauer.

Hätte ich nur diesen blöden Auftrag nicht angenommen!, dachte ich. Und schon wieder klingelte mein geheimes Armband-uhrhandy. Schnell lief ich nach draußen, ging um die Ecke und verschwand hinter dem großen Baum. Die Geheimtür im Boden öffnete sich durch leichten Druck mit meiner Armbanduhr gegen seine Rinde. Ich schlüpfte hinein. Mittlerweile wusste ich, wo ich aufpassen musste, weil die Sprossen der Eisenleiter angerostet waren. Gruselig war es trotzdem, und ich war froh, als ich unten angekommen war.

Wie immer wartete Blinki, mein Lehrer und Meister, unten in einem Boot auf mich.

Blinki war sein Name, weil er sechs Augen hatte. Am Anfang hatte ich deswegen noch Respekt gehabt, doch jetzt fand ich es normal.

Normal war auch, dass ich seit anderthalb Wochen jeden Tag zur Kampfschule musste und Trolle mich als ihren Herrscher sahen ...

[...]

Emelie Othzen (12 Jahre)

Prosa und Essayistisches



Auch an längeren Projekten wurde fleißig gearbeitet

Romanszene

Die Polizisten schlichen vorsichtig und lautlos in die Halle. Zum Glück war sie total vollgestellt und bot gute Verstecke. Schließlich war die alte Hafenhalle nicht nur von außen, sondern auch von innen umringt. Plötzlich kam ein Ton aus dem Funksprechgerät in meiner Hand. Ich erschrak so sehr, dass ein leises Quieken aus meinem Rachen kam, und dass ich nach hinten sprang, sodass ich leider das Gerät von mir und unter einen Container schleuderte.

Plötzlich drangen aus der Halle Schritte, die immer lauter wurden. Aboels Eltern und ich starteten erschrocken in die Richtung der Tür. Nach der ersten Schrecksekunde begriffen wir jedoch die Situation richtig. Wir sprangen schnellstmöglich zum nächsten Versteck hinter dem Container, hinter dem auch das Funksprechgerät lag.

Keine Sekunde zu früh.

Denn in diesem Augenblick trat er aus der Tür.

Ich und die beiden anderen drückten uns noch enger in den Schatten des Containers.

Er ging mit suchendem Blick langsam durch die Containerreihen.

Kurz bevor er uns entdeckte, kam zum Glück die Katze aus der zweiten Lagerhalle vorbei. Er entdeckte sie und dachte wohl, dass sie das Geräusch verursacht hatte. Doch ich atmete erst auf, als er wieder in der dunklen Lagerhalle verschwunden war. Und auch Thomas und Elke atmeten hörbar auf.

Langsam standen wir auf und lugten vorsichtig hinter dem Container hervor. Doch vorsichtshalber warteten wir noch eine Weile, bevor wir hinter dem großen Container hervortraten. Plötzlich sprang das Funksprechgerät an und eine tie-

fe Männerstimme flüsterte: „Thomas, Elke und Eileme? Alles in Ordnung? Wir haben gesehen, dass der Typ rausgegangen ist.“

Ich kroch unter den Container, um das leicht verbeulte Gerät wieder hervorzuholen. Da gab es schon wieder einen Ton von sich. [...]

Emelie Othzen (12 Jahre)

Und dann regnete es Hunde und Katzen

Ein Sprichwort wörtlich genommen

Schon mein ganzes Leben will ich ein Haustier. Egal welche Art. Ob Hund, Katze, Maus oder Meerschweinchen.

Es sollte nur ein Hund mit hellbraunem Fell, einer schwarzen Nase und Schlappohren sein, dann bin ich zufrieden. Sonst ist es mir alles recht.

Kaum jemand in dieser Stadt hat ein Haustier. Nur ganz selten sieht man, wie jemand seine Katze rauslässt oder, noch seltener, wie einer seinen Hund spazieren führt.

Trostlos, so ohne Tiere und Menschen, die sich an ihnen freuen. Auch meine Eltern meinen, wir bräuchten kein Haustier. Es würde nur alle Blicke auf uns ziehen. Außerdem müssten wir uns um einen Hund kümmern, und es wäre eine Menge Arbeit.

Ich glaube, der erste Punkt war ihnen am wichtigsten. Nur nicht auffallen.

Dabei ist es hier ziemlich leicht, schnell aufzufallen.

Denn es ist nichts los.

Rein gar nichts.

Wenn nur irgendjemand mal anfangen würde, etwas zu ändern, dann könnte man diese trostlose Stadt vor dem tiefen schwarzen Loch bewahren.

Eigentlich will ich nur einen Hund, aber man braucht schlagfertige Argumente, um an sein Ziel zu gelangen.

Ich hatte mir vorgenommen, heute ein weiteres Mal zu fragen. Und dieses Mal würde ich meine äußerst passenden Argumente verwenden. Allerdings schien das Wetter das Wort „trostlos“ nochmal unterstreichen zu wollen, denn es regnete und über die Straßen liefen kleine Bäche, die haufenweise Blätter mit sich rissen.

Ich sah dies als schlechtes Omen und zweifelte an meiner Entscheidung, ein weiteres Mal um einen Hund zu bitten. Vielleicht würde es in einem schlimmen Streit enden oder es wäre der Auslöser für den Rutsch in das schwarze Loch. Allerdings glaube ich kaum, dass ich, als eine von tausenden Bewohnern, der ganzen Stadt den letzten Stoß in die Tiefe versetzen könnte.

Also nahm ich all meinen Mut zusammen und ging langsam nach unten ins Wohnzimmer, wo meine Eltern sich gerade über Politik unterhielten.

Mein erstes, wohl gemerkt sehr zaghaftes Räuspern hörten sie nicht, aber beim zweiten drehten sie sich fröhlich lächelnd um.

„Hallo Süße, was gib't's?“, erkundigte sich meine Mutter.

Einfach fragen. Einfach fragen. Wie ein sich wiederholendes Mantra sagte ich mir diese zwei Wörter. „Ich hatte doch ... ähm ... schonmal gefragt ob ...“, fing ich an und sah in die erwartungsvollen Augen meiner Eltern.

„Ob?“, hakte mein Vater nach.

„Ob ich ein Haustier haben dürfte“, stieß ich heraus, und es fühlte sich an, als hätte ich die Luft angehalten und könnte jetzt wieder frei atmen.

Ein Schweigen erfüllte die Luft und ich sah angespannt aus dem Fenster.

Plötzlich änderte sich der Regen. Keine kleinen Tropfen fielen mehr vom Himmel. Nein.

Große, kleine, braune, weiße, schwarze Wesen stürzten herab und landeten auf der nassen Straße.

Es regnete Hunde und Katzen!

Ich schnappte nach Luft und hechtete zur Haustür. Meine Eltern gleich hinter mir riss ich die Tür auf und lief hinaus.

Und wirklich: Alle möglichen Hunde- und Katzenrassen landeten auf ihren Pfoten und stolzierten von Haustür zu Haustür.

Auch auf unsere Tür kam ein Hund zu. Ein hellbrauner, mit schwarzer Nase und Schlappohren.

Mein Herz machte einen kleinen Sprung.

Kaia Manthey (14 Jahre)

Um die Ecke gebracht

Ein Sprichwort wörtlich genommen

Eines Tages traf ein Mann eine alte Frau, die fast blind war, an einer Kreuzung.

Sie hatte einen komischen Blick auf die Straße geworfen.

Er fragte sie, was los sei, sie antwortete, dass sie um die Ecke gebracht werden wollte.

Aber der Mann konnte solch eine Gräueltat nicht mit seinem Gewissen vereinbaren.

Er antwortete: „Ich möchte Sie aber nicht töten!“

Die alte Frau lachte. „Nein, das verstehen Sie falsch. Ich will das auch nicht. Ich will nur um die Ecke gebracht werden.“

„Was meinen Sie damit?“, fragte der Mann.

„Es ist so: Ich bin nahezu blind und da vorne ist eine Ecke, und wenn ich da auf die Straße gehe werde ich überfahren!“, antwortete die Frau.

„Ach, wenn es so ist ...“, meinte der Mann und brachte die Frau um die Ecke.

Lukas Schlote (13 Jahre)

Rätselhafte Begegnung

Ein Sprichwort wörtlich genommen

„Komm mit, Tom!“, schrie Michael und packte meine Hand.

Ich lief ihm hinterher und mir wurde mulmig bei dem Gedanken, was er wieder anstellen wollte. Ich sah mich um, er führte mich in eine Gegend, die ich nicht kannte. Immer schneller rannte er den Weg entlang, und mir ging schon die Puste aus. Keuchend blieb ich stehen. „Warte mal!“, rief ich ihm hinterher.

Doch er rannte weiter. Ich konnte ihn schon fast nicht mehr erkennen. Ich kniff die Augen zusammen und versuchte, zwischen den Bäumen zu erkennen, welchen Weg er lief. Ich setzte mich auf eine Bank, die ein paar Meter weiter stand. Ich lehnte mich zurück und holte Luft. Mein Puls raste, und die Kälte ließ meinen Hals trocken werden.

Ich bekam Kopfschmerzen. Ich schloss die Augen, versuchte, mich zu beruhigen. Die Schmerzen wurden schlimmer.

Plötzlich spürte ich nichts mehr. Ich riss die Augen auf und schaute mich verwirrt um. Ich spürte keine Temperatur mehr, mein Hals war nicht mehr trocken und mein Herz hörte auf zu rasen. Ich kniff mir in den Arm. Nichts.

Plötzlich entdeckte ich etwas am Himmel. Es sah aus wie eine Katze, aber das konnte doch gar nicht sein. Ich schüttelte den Kopf und rieb mir die Augen.

Es war wirklich eine Katze! Ich entdeckte auch noch weitere und Hunde dazu. Sie landeten auf den Beinen und liefen umher. Nur Sekunden später war der ganze Boden von Hunden und Katzen bedeckt. Ich sah schon längst kein Laub mehr.

Plötzlich sprang ein Hund auf meinen Schoß. Er war klein und niedlich, aber schon ein bisschen älter.

„Wach auf!“, sagte eine dumpfe Stimme zu mir. „Wach auf ...“

Ich öffnete die Augen und sah Michael vor mir.

„Wach auf!“

Paula Diehl (14 Jahre)

Wenn man sich die Seele aus dem Leib schreit

Ein Sprichwort wörtlich genommen

Die Gasse war kaum beleuchtet. Pierre stieß sich locker von der Wand ab. Mit einer lässigen Geste bedeutete er mir zu gehen. Plötzlich erstarrte er. Er riss die braunen Augen auf. Er war ganz steif vor Angst. Ich sah, wie sich Schweißperlen auf seiner Stirn bildeten. Die Ader an seiner Schläfe pochte unnatürlich schnell. Er riss den Mund auf, aber es kam nur ein leiser Hauch heraus. Ich spürte etwas in meinem Nacken. *Was war das?* Langsam drehte ich mich um. Ich blickte in leuchtend rote Augen. Im Flackern einer Straßenlaterne sah ich nur einen Schatten. Mein Herz schlug ziemlich schnell. So schnell wie nie zuvor. Der Puls dröhnte in meinem Kopf. Das Wesen fletschte die Zähne. Mein Mund öffnete sich und ich wollte schreien. Doch auch aus meinem Mund kam nur ein klägliches Hauch. Und eine dünne Rauchfahne. Kurz schloss ich die Augen.

Als ich sie wieder öffnete, konnte ich auf mich und Pierre hinab sehen. Pierre griff sich an die Brust. Dann sackte er leblos zusammen. Ich sah mit Erschrecken, wie jegliches Leben aus meinen grünen Augen verschwand. Langsam hob ich die Hand. Doch wo sie eigentlich sein sollte, war nur ein bisschen weißer Rauch. Mein körperliches Ich sackte auf das Kopfsteinpflaster.

Charly Rust (14 Jahre)

Zwei linke Füße haben

Ein Sprichwort wörtlich genommen

Ich tanze Ballett. Und meine Lehrerin sagt sehr häufig zu mir, ich hätte zwei linke Füße. Irgendwann habe ich meine Mutter gefragt, was es eigentlich bedeutet, zwei linke Füße zu haben. Ich wäre sehr ungeschickt, hat sie mir erklärt.

Da wollte ich mit dem Tanzen aufhören, aber meine beste Freundin hat mich vom Gegenteil überzeugt, und – typisch – ich habe auf sie gehört und bin weiterhin jede Woche zum Training gegangen.

Meine Lehrerin heißt Madame Dorothea und sie ist alt. So alt, dass sie meine Oma sein könnte. Obwohl meine Oma natürlich viel netter ist, als diese gräuliche Frau. Meine Oma schenkt mir immer Kuschtiere und Bonbons und manchmal sogar ein paar Münzen. Egal. Auf jeden Fall fiel Madame Dorothea dann eines Tages hin, während sie versuchte, uns etwas zu demonstrieren. Und ich rief, so laut ich konnte:

„Sehen Sie, Sie haben auch zwei linke Füße.“

Und sie schaute mich ganz böse an.

Im nächsten Moment machte es leise „Puff“ und als Madame Dorothea versuchte aufzustehen, kam sie nicht vom Fleck. Meine beste Freundin Kaddy lief zu ihr, und stieß einen spitzen Schrei aus.

Ich lief ebenfalls zu ihr und schaute auf unsere Ballettlehrerin hinunter. Ihr einer Spitzenschuh hatte sich gelöst und lag neben ihrem rechten Fuß. Oder sollte ich lieber sagen, neben ihrem ehemaligen rechten Fuß?

Denn Madame Dorothea hatte plötzlich zwei linke Füße.

Als Kaddy und ich in die Umkleide gingen, lachten wir aus vollem Halse, und irgendwann stimmten auch die anderen Mädchen mit ein.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, war ich überglücklich, ja geradezu euphorisch. Doch als ich in die Küche kam, befürchtete ich bereits die, nach der Ansicht meiner Eltern nun zwingend notwendige, Standpauke. Aber nein, nichts dergleichen. Sie schienen nicht einmal mitbekommen zu haben, dass irgendetwas passiert war. Also zuckte ich nur mit den Schultern und aß meinen Toast.

Nachmittags gingen Kaddy und ich zusammen zum Ballett. Ich fragte sie, wen wir denn als Vertretung hätten, und sie sah mich konsterniert an und wunderte sich augenscheinlich, warum wir eine Vertretung benötigen sollten. Auch als ich ihr auf die Sprünge half, verstand sie meine Frage nicht. Sie lachte über mich und meinte, ich hätte ja lebhaftere Träume.

Madame Dorothea allerdings nahm die Metapher „zwei linke Füße haben“ nie wieder in den Mund.

Emilia Victoria Alvarez Wydra (14 Jahre)

Somnium

Ich liege im Gras. Am Nachthimmel ist die Milchstraße zu sehen. Ein heller Sternenteppich, der sich quer über den Himmel zieht. Der Mond ist nicht zu sehen. Grillen zirpen noch neben mir im Gras. Es ist warm und schön und ich kann meine Gedanken schweifen lassen. Eine einzelne Sternschnuppe jagt über den Himmel. Ich runzele die Stirn. Sie bleibt stehen. Ich runzele die Stirn noch etwas mehr. Sternschnuppen sollten nicht am Himmel verharren. Bewegungslos wie ein Stern steht sie da, dann erlischt sie. Habe ich mir das eingebildet? Ich reibe mir die Augen, aber nichts ist zu sehen.

„Zuri!“, höre ich meinen Vater rufen. Er steht bestimmt auf der Veranda und erwartet, dass ich rein komme.

„Was?“, rufe ich zurück, ohne mich aufzurichten.

„Hast du keinen Hunger?“, fragt Dad.

„Fangt schonmal an“, meine ich. „Ich bleibe noch ein bisschen hier.“

Ohne Einwände geht er wieder rein. Jedenfalls höre ich die Fliegentür hinter ihm zuschlagen.

Im Gras raschelt es. Ich ignoriere es. Ich schaue die Sternbilder an, die meine Mutter mir früher beigebracht hat. Es ra-

schelt erneut. Da ist der Schwan und das ... wie hieß dieses Sternbild bloß nochmal? Eine Grille hüpf mir ins Gesicht, als das Rascheln schon wieder auftaucht. Diesmal näher. Ich wische die Grille weg und setze mich hin.

Nichtmal einen halben Meter neben mir raschelt es erneut. Das Gras wackelt. Regungslos starre ich auf den Fleck Gras. Eine Minute lang, die mir vorkommt wie Stunden, passiert nichts. Dann hebt sich ganz langsam ein Kopf aus dem Gras und schaut mich mit großen schwarzen Knopfaugen an. Ein dunkelgrauer Fuchs, im Sternenlicht schimmernd, schaut mich an. Er ist wunderschön.

Vorsichtig strecke ich die Hand aus.

Der Fuchs schnüffelt neugierig daran. Sein Kopf kommt näher und ich spüre sein seidenweiches Fell unter meinen Fingerspitzen.

Ich zucke zurück.

Plötzlich stehe ich am Ufer eines Sees. Der See ist gewaltiger als alles, was ich jemals gesehen habe. Direkt vor mir steht ein Junge, vielleicht siebzehn. Sein blondes Haar ist zurückgekämmt, aber einige Strähnen haben sich gelöst. Er ist riesig und steht im Wasser. Hinter ihm kann ich die Silhouette einer Stadt erkennen.

Auch hier ist es Nacht.

Ich drehe den Kopf, als in der Ferne ein beleuchteter Zug aus dem Wald ausbricht. Er rast über den See auf die Stadt zu, aber er fährt nicht auf Gleisen. Ich glaube, er schwebt.

„Zuri.“

Ich schaue zum Jungen auf.

„Die Silbernen heißen dich willkommen.“ Seine Worte klingen seltsam verzerrt und hören sich an, als würden viele

Stimmen leise mitsprechen. Seine dunklen, tiefblauen Augen fixieren mich. Er hält die Hand hoch. Seine Finger sind Klauen.

Einen Moment zögere ich, dann lege ich meine Hand an seine. Sie ist viel, viel kleiner ...

Ich öffne die Augen.

Ich muss in der Hängematte eingeschlafen sein.

Marie Günthner (15 Jahre)

Somnium 2

Es war ein ruhiger Abend. Die Wellen trafen sachte auf den Rumpf des Schiffes und wiegten es leicht hin und her. Die sanfte Brise, die mir durch die langen Haare fuhr, war erfrischend und beruhigend. Das Holz des Schiffes ächzte unter meinen Füßen, als ich an Deck auf und ab ging. Der Schmerz in meinen Beinen, der von der vielen Arbeit an Bord kam, war zu ertragen, und ich war froh darüber.

Nur noch drei Tage. Drei Tage bis wir endlich wieder in unserem Heimathafen anlegen würden. Ich musste unbedingt zurück zu meiner Schwester. Sie war nicht wirklich begeistert davon gewesen, dass ich auf Schiffsreise ging, aber irgendwie mussten wir an Geld kommen, und der Lohn war an Bord deutlich besser, als bei allen anderen möglichen Arbeitsplätzen.

Ich blieb an der Reling stehen. Der Wind war hier etwas stärker, aber immer noch angenehm. Ich konzentrierte mich

auf das Rauschen des Meeres, bis ich erneut das Ächzen des Holzes wahrnahm.

„Hey, Liv“, grüßte Janus und lehnte sich neben mich an die Reling. „Der Käptn möchte, dass wir alle jetzt schlafen gehen. Morgen fahren wir durch Devils Reef und sollen ausgeruht sein.“

„Ich bleib noch ein bisschen hier, aber ich komme gleich“, sagte ich.

Er schaute zusammen mit mir aufs Meer. „Gut, aber bleib nicht wieder so lang hier, sonst denken wieder alle du wärst doch von Bord gesprungen.“ Er lachte, und dann ging er in die Kajüte.

Wie ein Mensch so viel lachen kann, ist mir einfach unbegreiflich, aber er war eigentlich ganz okay. Nicht so wie die anderen. Die meisten hier auf dem Schiff waren so schlecht gelaunt, dass es immer falsch war, egal, was man tat. Zudem scheuchten sie einen die ganze Zeit herum, sodass einem am Ende des Tages nur alles weh tun konnte. Und die wenigen, die nicht mies drauf waren, waren die Nervigen, die die einen mit Freundlichkeit gradezu erschlugen und einem den Aufenthalt hier damit nur noch mehr zur Hölle machten. Noch ein Grund mehr, sich zu freuen, endlich von diesem Schiff runter zu kommen.

Nachdem ich den Sonnenuntergang noch ein paar Minuten beobachtet hatte und es dunkel geworden war, setzte ich mich auf den Boden, da der Schmerz in meinen Beinen langsam die Oberhand gewann.

Ich legt den Kopf in den Nacken und schloss die Augen, um den Wellen zu lauschen. Plötzlich nahm ich ein Geräusch wahr. Ein leises Tippeln. So leise, dass ich es neben den Wellen kaum hören konnte. Ich öffnete die Augen und schaute mich

um, doch ich konnte nichts erkennen. Also schloss ich meine Augen wieder. Doch da war es wieder. Dieses Mal konnte ich die Richtung ausmachen. Das Geräusch kam eindeutig von oben.

Ich schaute hoch, als auf einmal der Kopf eines Fuchses aus dem Krähenneist lugte. Es sah aus, als ob er sich umschauen würde. Gleich darauf jedoch schaute er mich direkt an.

Eine Weile bewegten wir uns beide nicht. Dann sprang der Fuchs geschickt aus dem Krähenneist und landete geschmeidig auf einem der Masten. Er kletterte an ihm nach unten, bis er direkt vor mir stand. Es wirkte, als leuchtete er in der Nacht.

Vorsichtig streckte ich die Hand nach ihm aus. Er roch vorsichtig an meinen Fingern, und ich konnte seine weiche Nase spüren. Er war niedlich, aber gleichzeitig auch so elegant. Vorsichtig streichelte ich über sein Fell und bekam nicht mit, wie sich meine Umgebung langsam veränderte.

Gleich darauf befand ich mich nicht mehr auf dem Schiff, sondern auf einer wunderschönen Wiese. Die Sonne schien angenehm, der Himmel war wolkenlos, und es wehte eine sanfte Brise, die einem den Blütengeruch in die Nase trieb.

Ich schaute zu dem Fuchs, der mittlerweile auf der Wiese herumtollte.

Doch auf einmal wurde der Himmel dunkler. Der Fuchs sah sich aufmerksam und vorsichtig um. Auch er schien der Meinung zu sein, dass etwas nicht stimmte. Ich war mir sicher, der Fuchs würde mir etwas Licht spenden, wie schon vorhin auf dem Schiff. Doch er verblasste langsam, bis er letzten Endes nicht mehr zu sehen war.

Ich hörte ein Donnern. Es war weit entfernt.

Immer mehr Wolken erschienen am Himmel. Ein weiteres Donnern. Dieses Mal viel näher. Dann wurde ich von einem

Tropfen getroffen. Ich fasste instinktiv auf die Stelle und spürte, dass meine Haare etwas nass waren. Ich machte mich darauf gefasst, einen weiteren Tropfen abzubekommen, doch dem war nicht so.

Für einen Moment war es, als ob die Zeit still stehen würde. Doch nur für einen Moment, denn plötzlich schüttete es wie aus Eimern. Das Donnern um mich herum war viel lauter, als ich je zuvor ein Donnern wahrgenommen hatte, und immer wieder sah ich das Licht der Blitze.

Ich schaute mich auf der Wiese um. Irgendwie musste ich hier weg. Ich drehte mich um meine eigene Achse, doch nirgends war eine Stadt oder auch nur ein sicherer Unterschlupf wie eine Höhle zu sehen.

Stattdessen stand auf einmal ein Junge vor mir. Er war nicht viel älter als ich. Vielleicht siebzehn, wenn ich mich nicht täuschte. Er war größer als ich, obwohl ich für ein Mädchen ziemlich groß war. Er hatte blonde Haare, die zurückgekämmt waren. Ein paar Strähnen hingen ihm nass ins Gesicht und das Wasser lief sein Kinn hinab.

Mit seinen blauen Augen schaute er mich direkt an. Ich war verwirrt. Woher kam er? Und warum war ich nicht mehr auf dem Schiff?

Ich wollte gerade den Mund öffnen, um ihn all das zu fragen, doch da sprach er auf einmal. Wegen des Gewitters konnte ich allerdings nur sehen, wie sich seine Lippen bewegten.

Er schien zu bemerken, dass ich kein Wort verstanden hatte, denn nun sprach er noch lauter. „Es kommt ein Sturm!“

Ach was. Ist ja nicht so, dass wir schon mitten drin sind, dachte ich mir.

„Es ist wichtig, dass du etwas dagegen unternimmst“, sagte er, und dann löste er sich, wie der Fuchs vorher, in Luft auf.

Wie angewurzelt stand ich im Sturm. Ich musste etwas gegen einen kommenden Sturm tun, der aber schon da war? Das ergab keinen Sinn. Und warum verschwand dieser Typ einfach wieder?

Ein lautes Donnern riss mich aus meinen Gedanken. Ich kniff vor Schreck die Augen zusammen und in der nächsten Sekunde fühlte ich harten Boden unter meinem Rücken. Holz.

Ich war wieder zurück? Konnte das wahr sein? Anscheinend schon. Ich öffnete die Augen und tatsächlich: Ich war wieder auf dem Schiff.

Erleichtert wollte ich mich entspannen, als ein Regentropfen in mein Gesicht fiel.

In der Ferne donnerte es.

Emma Schlote (15 Jahre)

Auszug

Ich öffnete leise die Balkontür zum Büro und schlüpfte hinein. Als ich mich umsah, entdeckte ich mein Ziel sofort. Auf dem Schreibtisch stand eine offene Samtschatulle mit einer teuren Diamantkette.

Ich schloss die Schatulle und schob sie in meine Jackentasche. Dieser Auftrag hier war leichter als meine letzten, da ich nicht einmal den Safe hatte knacken müssen. Ich durchwühlte die Schubladen des Schreibtisches und war überrascht, als ich einen Diamantring fand. Denn eigentlich bewahrte man so etwas nicht in einer Schublade auf, oder? Aber gewöhnlicher-

weise ließ man auch eine Schatulle mit einer Diamantkette nicht offen auf dem Schreibtisch stehen.

Was sollte es!

Der Ring wanderte ebenfalls in meine Jackentasche, und zufrieden mit meiner Beute wollte ich gerade den Rückzug antreten, als ein Wachmann hereinkam.

Ich rannte los, und schaffte es irgendwie, zu entkommen. Kurz darauf war ich auf dem Weg nach Hause.

Es war schon spät, und ich würde Ben die Beute erst morgen bringen können.

Ich schloss die Wohnungstür auf, hängte meine Jacke an den Haken im Flur und ließ mich aufs Sofa fallen.

„Habe neue Beute. Bringe sie dir morgen nach der Schule“, schrieb ich an Ben und bekam als Antwort: „Okay, Lilli. Werde da sein und auf dich warten.“

Ich packte mein Handy weg und ging zum Kühlschrank.

Leer.

Mal wieder.

Ich konnte es mir nicht leisten, immer einen vollen Kühlschrank zu haben, da ich schon genug Probleme hatte, alle Rechnungen mit dem bisschen Geld zu bezahlen, das mir Ben für die gestohlenen Sachen gab.

Eigentlich war ich seit dem Tod meiner Mutter nie wirklich satt gewesen, und auch heute ging ich hungrig ins Bett.

Am nächsten Morgen machte ich mich schulfertig. Ich freute mich nicht wirklich auf die Schule, da ich weder gut war, noch Freunde hatte, mit denen ich abhängen konnte. Außerdem war es ein nebliger Tag, und mir lief ein Schauer über den Rücken, als ich durch die Gassen ging.

Ich war in Gedanken darüber vertieft, wie viel Geld mir Ben zahlen würde und was ich mir davon kaufen könnte. Plötzlich stolperte ich über etwas und fiel hin. Als ich wieder aufstand, sah ich, worüber ich gestolpert war. Es war der Wachmann von gestern Abend. Er hatte mir ein Bein gestellt.

„So sieht man sich wieder“, sagte er lächelnd zu mir. Das Schwert, das er in der Hand hielt, war gefährlich nah an meinem Hals, und ich war vor Angst wie erstarrt.

Lioba-Felicia Kelzewski (12 Jahre)

Zeitreisen

(Auszug)

Die Standuhr im Arbeitszimmer seines Großvaters tickte. Es war unerträglich still. Das Ticken nervte Felix. *Tick tack, tick tack ...*

Er saß in dem großen, gemütlichen Bürostuhl und hatte den Kopf auf die Arme gelegt. Vor ihm lag sein Geschichtsbuch offen. Er hätte viel lieber draußen im Garten gespielt. Wehmütig blickte er vor sich hinunter zu dem Fußballtor. Durch das Fenster schien warmes Sonnenlicht auf sein dunkles Haar. In der Ecke der Fensterbank stand ein Familienfoto, auf dem er vielleicht zwölf gewesen war. Mit einem Seufzen riss er sich zusammen und schaute wieder ins Buch. Auf dessen linker Seite war das düstere, stürmische Bild einer spanischen Galeone abgedruckt. Eine stürmische, verregnete Nacht mit riesigen Wellen.

Felix gab sich alle Mühe, zu behalten, was er las, doch es kam ihm vor, als hätte er den Text gar nicht erst gelesen. Es klopfte und seine Großmutter kam mit einem Teller Apfelkuchen in der Hand herein.

„Wie geht’s? Schaffst du es?“ Sie stellte den Kuchen neben seinem Buch ab.

„Naja ... ich kann mich nicht konzentrieren“, erklärte Felix leicht verzweifelt. „Ich habe keine Lust hier zu hocken und für Geschichte zu büffeln.“

„Soll Opa dir helfen? Der war immer gut in Geschichte“, bot seine Großmutter an.

„Nein. Ich bekomme das hin.“ Felix lächelte.

Sie lächelte großmütterlich, drückte ihm einen Kuss auf die Stirn und verschwand dann wieder in die Küche.

Felix seufzte. Dann nahm er die Gabel und erkämpfte sich einen Bissen Apfelkuchen.

Es plätscherte wie Wasser, das gegen Felsen schwappt.

Er runzelte die Stirn und sah sich um. *Was tust du da?*, dachte er bei sich. *Einbildung. Was soll denn hier plätschern?* Kopfschüttelnd aß er weiter.

Da rauschte leise eine Welle. Etwas spritzte an seine Wange.

„Was zum ...?“ Irritiert wischte er sich über die Wange. Sie war feucht. Die Luft roch salzig und nach Seetang. Sein Blick fiel auf den Tisch. Wasserspritzer waren weiträumig um das Buch verteilt.

Kam das etwa von seinem Buch? Felix lehnte sich darüber. Für einen Moment hätte er schwören können, dass sich das Bild bewegte. Doch als er genauer hinsah, war es wieder so bewegungslos, wie ein Bild zu sein hatte.

Es donnerte.

Ruckartig sah Felix zu Fenster auf. Draußen war ein wunderschöner, blauer Himmel. Langsam fragte er sich, ob er verrückt wurde.

Er warf einen Blick zum halb gegessenen Kuchen. Oder war dort etwas drin gewesen? Den Gedanken wischte er sofort wieder weg.

„Ah!“

Auf einmal klatschte ihm ein Schwall eiskaltes Wasser ins Gesicht.

Erschrocken sprang er auf. Seine Haare klebten ihm in den Augen und er wischte sie fort. In seinem Mund schmeckte alles nach Salzwasser. „Was zur Hölle war das?!“, fluchte er.

Der Kuchen schwamm in der Vertiefung des Tellers. Die Seiten des Buchs waren aufgeweicht und wellig.

Ungläubig sah er das Buch an. Das Schiff war weg. Auf der Seite gähnte nur ein rechteckiges Loch.

Felix lehnte sich etwas vor und blickte durch dieses Loch hinab. Tief unter sich sah er riesige Wellen. Ein Meer tobte da unten. Er wollte es nicht glauben.

Von einer seltsamen Neugier getrieben, streckte er eine Hand aus und konnte tatsächlich durch das Loch hindurch ins Leere fassen. Eisige Luft schlug gegen seine Hand. Ruckartig zog er sie zurück, wischte sie an seinem T-Shirt ab.

Wind heulte. Ein Sturm, Wellen, die brachen.

Langsam wurde ihm das unheimlich. Rückwärts wich er von dem Tisch zurück. Aber je weiter er sich entfernte, desto lauter wurde das Rauschen des Meeres und desto dunkler wurde der Raum, und das, obwohl die Sonne durchs Fenster schien. Das Tick-tack der Uhr wurde leiser, verstummte beinahe.

Plötzlich knarrte es unter seinem Fuß und er wirbelte herum. Regen schlug ihm entgegen, er riss die Arme schützend vors Gesicht, Wellen brachen links und rechts an der hölzernen Reling eines riesigen Schiffes und spülten über das Deck hinweg. Innerhalb von Sekunden war Felix klitschnass.

Wüste Befehle wurden gerufen.

„Segel hissen!“

„Hart Backbord!“

Dann eine Warnung: „Die Segel reißen!“

Verwirrt drehte Felix sich wieder um. Das Büro war verschwunden.

„Runter!“, brüllte jemand. Männer setzten sich in Bewegung. Sie rempelten ihn an, als sie versuchten, dem riesigen Fetzen Segel auszuweichen, das vom Sturm zerrissen und weggeweht wurde, bevor es überhaupt die Chance bekam, jemanden von den Füßen zu reißen.

„Garcia! Was macht der Junge an Deck?“

Felix schaute hoch zum Steuerruder. Ein grimmig dreinblickender Mann mit Spitzbart auf Oberlippe und Kinn blickte auf ihn herab.

[...]

Das Schiff erzitterte, als eine Welle sich mit aller Macht dagegen warf und das Salzwasser über das Deck fegte. Bengston blieb standhaft, aber Felix verlor den Boden unter den Füßen. Er kroch rückwärts von Bengston weg, als ihn plötzlich jemand am Kragen packte und hochhob.

„Ihr solltet besser auf eure Haustiere Acht geben“, sagte eine kühle Stimme hinter ihm.

Felix versuchte seine Finger zwischen Stoff und Hals zu bringen, um nicht zu ersticken. Seine Füße baumelten in der Luft.

„Lass ihn los, Idris“, meinte der Kapitän gelangweilt.

Der Druck verschwand, Felix schnappte nach Luft und fiel der Länge nach zu Boden. Stöhnend rollte er sich auf die Seite. Ihm tat alles weh. Sein Blick fiel auf den Mann, der ihn grade noch mühelos hochgehoben hatte. Er war dünn, hochgewachsen und hatte einen ausdruckslosen Blick. Seine Augen waren blassgrau und hatten dunkle Ringe um die Iris. Sie wirkten kalt und unmenschlich.

„Komm, Junge“, knurrte Bengston, packte ihn grob unter der Achsel und zog ihn mit sich in die Kajüte.

Felix stieß stolpernd fast mit einem Tisch zusammen und drehte sich schnell wieder um.

„Bist du verrückt geworden, Johann?“, blaffte Bengston mit erhobener Hand und kam dabei näher. „Du bist allen nur im Wege, wenn du an Deck herumlungerst! Schlimm genug, dass ich deinen Aufpasser spielen muss. Und nun darf ich auch noch der Standpauke deines Vaters beiwohnen. Tu das noch einmal ...“

Felix war verwirrt. Wer war Johann?

Bengston holte zu einer Ohrfeige aus. Felix hob schützend die Arme und kniff die Augen zu, doch nichts geschah.

„Lass mich“, hörte er, dann eine bedeutungsvolle Pause, in der er vorsichtig zu Bengston lugte und sah, dass Idris sein Handgelenk gepackt hatte. „... mit ihm reden“, beendete Idris seinen Satz.

Bengston schaute giftig zu ihm auf.

Da ließ Idris sein Handgelenk los, hielt seine Hand aber noch einen Moment lang oben. „Fünf Minuten“, fügte er hinzu.

Knurrend räumte Bengston den Raum.

Felix hatte währenddessen eine spiegelnde Oberfläche ent-

deckt und gesehen, dass er nicht mehr T-Shirt und Shorts trug, sondern ein mittelalterlich wirkendes Hemd und eine weite Stoffhose.

Die Tür schlug hinter Bengston zu.

Idris kam näher und beugte sich hinunter zu Felix' Ohr. „Wir wissen beide“, sagte er mit gedämpfter Stimme, „dass du nicht Johann bist. Und wenn der Captain das merkt, kannst du den Fischen meinen Gruß bestellen. Du bist ganz offensichtlich größer und älter, und mir drängt sich die Frage auf, was ein Zeitreisender hier zu suchen hat.“ Er lehnte sich etwas zurück und schaute Felix halb aus dem Augenwinkel an.

„W-Was? Zeitreisender?“, echote Felix perplex. Er schaute Idris an.

Der nickte. „Verstehe. Du bist unbewusst hierher gekommen ... Wenn du es nicht kontrollieren kannst, solltest du niemandem etwas davon erzählen, bis du wieder zurückkehrst“, mahnte er.

„Was? Welches Jahr haben wir? Woher weißt du von Zeitreisen?“, wollte Felix wissen.

„1534. Ich bin kein Mensch, deshalb.“ Idris' Pupillen formten sich zu Schlitzeln. [...]

Marie Günthner (15 Jahre)

Leben

Jeder lebt sein Leben.

Sein eigenes.

Mit der Liebe, Freundschaft und dem Vertrauen.

Im Leben geht es auf und ab. Nichts steht still.
Genau wie dein Herz. Niemals still. Es pocht immer. Denn
ohne würdest du nicht leben.

Das Herz:

Ein Symbol für die Liebe

Die Liebe: Eines der wichtigsten Gefühle, die man im Leben
hat.

Jedes Detail schreibt die Geschichte deines Lebens.

Jedes Wort, jeder, noch so winzige, Schritt und jeder Mensch.
Was auch immer du tust, es gehört zu deinem Leben.

Jeder lebt sein Leben.

Sein eigenes.

Mit der Liebe, Freundschaft und dem Vertrauen.

Genieß dieses Leben.

Denn es ist das einzige in diesem Körper.

Das Leben ist wunderschön.

[...]

Doch ... Ich selbst frage mich immer, was am Ende kommt.
Ein weiteres Leben? Oder einfache Stille? Dunkelheit? Kommt
man in den Himmel? Was passiert mit einem?

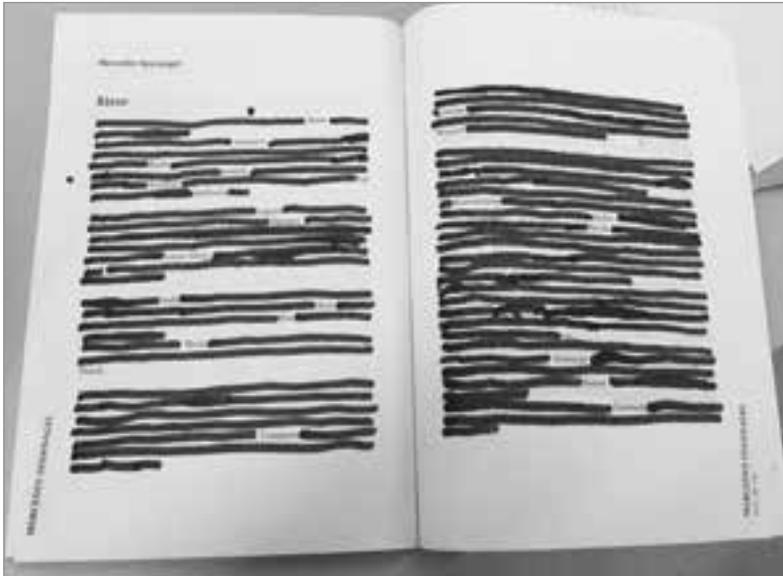
Ich weiß es nicht. Ich werde es hoffentlich erst in 87 Jahren
erfahren, dann bin ich 100 Jahre alt! Denn so alt und noch ein
Jahr dazu, wurde meine Uroma. Mann, die muss viel erlebt
haben. In ihrem Leben.

Kaia Manthey (14 Jahre)

Lyrik



Gedichte dienen als Inspirationsquelle



Aus den Texten von anderen Autor*innen entsteht Neues

Armut

(inspiriert durch „Inventur“ von Günter Eich)

Ich habe Hunger
Ich habe Sorgen
Ich habe Mitgefühl
Ich sehe Menschen, die viel haben, aber nicht teilen
Ich habe Krieg
Die haben Frieden
Ich habe ein Apfel
Die haben ein Büffet
Ich habe wenig
Die haben viel
Aber ich habe Liebe gefunden

Feroza Astanagul (13 Jahre)

Tau im Gras

Der Mondschein
so rein
das Licht
im Wasser bricht
fünf Sterne am Himmel
ein Glühwurmgewimmel
das Herz der Nacht
im Monde wacht

die Nachtigall singt
das Glühwürmchen blinkt
Frieden

Marie Günthner (15 Jahre)

Zusammenhalt

(inspiriert durch „Inventur“ von Günter Eich)

Armut
arme Menschen
viele Sorgen
von Traurigkeit geprägt
das Leben von vielen Menschen
der Krieg
keine Ausbildung
keine Unterstützung
nicht genügend zu essen
dennoch Freundlichkeit
Zusammenhalt
und Vertrauen
Das Leben in einem armen Land voller Hilfsbereitschaft.

Fiona Beyer (13 Jahre)

Mein Paradies

Armut
ist relativ
Sagt man
Für mich nicht
Ich will reich sein
Zu lang plagt mich schon der Gedanke
Nehme meine 7 Sachen
Schenke sie einem anderen
Und geh' zum Tor
Dieses Tor war mir lang verschlossen
Doch jetzt ist es offen
Offen für mich
zerschneide nur noch den seidenen Faden
Der Faden der alles beendet
Ich darf eintreten
Bin im Paradies
Jetzt bin ich reich

Jasper Hofmeister (15 Jahre)

Fragen

Warum ist Blau blau?
Warum ist Grün grün?
Warum ist die Zunge rau?
warum müssen Blumen blühen?

Warum machen Katzen mau?
Warum müssen Hühner legen?
Warum ist Papa schlau?
Warum muss Mama fegen?

Warum gibt es Tag?
Warum gibt es Nacht?
Warum liegen Tote in einem Sarg?
Warum haben Könige keine Macht?

Alle diese Fragen,
fliegen durch meinen Kopf.
Alle diese Fragen,
in einem riesengroßen Topf!

Mieke Leni Meyners (12 Jahre)

Lass mich nicht allein

„Schwärzungen“

Frieren
Es will schreien
Mit aller Kraft
Seine Stimme nur
ein kleines Raunen
Zähflüssig fließen Tränen über Lippen
Tropfen auf den Boden in ihnen
ein Spiegelbild

Blut zerrinnt im nassen Gras
Erde unter sich
Kalte Erde auf der Haut
Im Dreck
Surren wie ein alter Computer
Ein Piepsen in den Ohren
Dort sitzt es in seinem Kostüm aus Blut und Tränen
Keiner weiß von ihm in der Fremde
Ein Stechen überall
Ein Dornenkranz der Verzweiflung,
der sich in die Haut bohrt
Schreie wie die der Kinder und Hände im Gesicht
Ein Bett aus Rasen, Dreck und Erde
Abdrücke auf der Haut
Es schreit nach seiner Mutter
Ganz in ein Leinentuch gehüllt
Fader Geschmack auf der Zunge
Bis in die Augen
Risse im Gesicht

Jasper Hofmeister (15)

Vermischtes

Die Stille

...

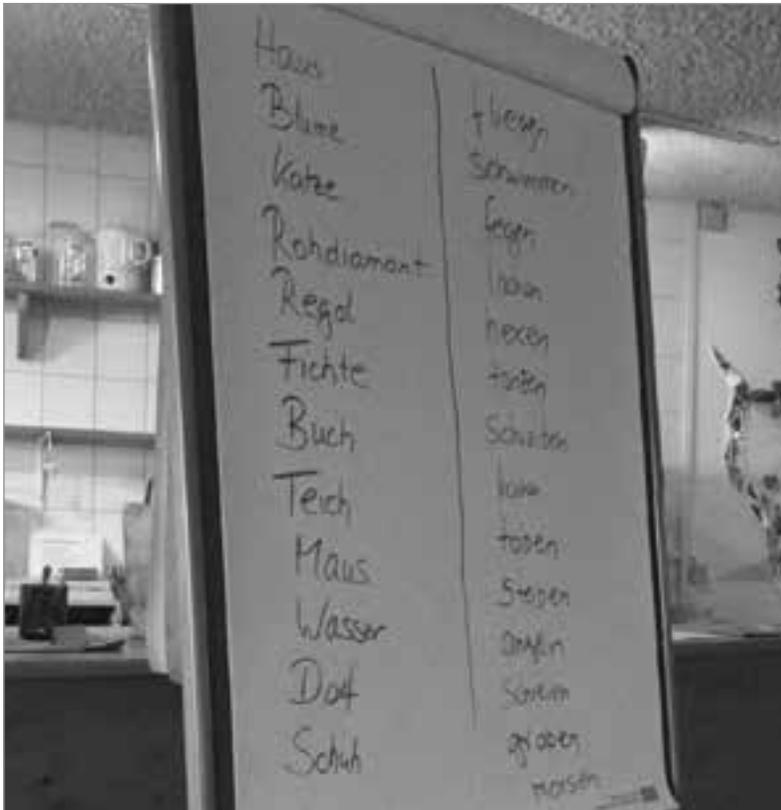
Bilderrahmen. Rahmenbedingung. Bedingungslos.
Loslösen. Loswurf. Wurf arm. Armbrust. Brustband.
Bunnscheibe. Saibenswischer. Wischmopp.
Moppopfer. Opfergabe. Gabentisch. Tischtennis.
Tennisball. Ballspiel. Spielplatz. Platzangst. Angst-
hase. Hasefuß. Fußpilz. Pilzsuppe. Sperrklotz.
Löffelkasten. Kastenbier. Bierflasche.
Flaschengest. Gestirnsuhr. Stundenglas. Glas-
scherbe. Scherbensplitter. Splitterdruck.
Bruchzahl. Zahlenrätsel. Zettelheft.
Hettladen. Lautentür. Türklingel.
Klingelton.

.... knistert.

Wortspielereien dienen dem Wortschreiben



Fundstücke vom Wegrand setzen Geschichten in Gang



Das sogenannte „Phantastische Binom“ ist ein Schreibimpuls des italienischen Kinderbuchautors Gianni Rodari. Man kann es in zwei verschiedenen Versionen „spielen“.

In der leichteren Version sammelt man Substantive und sucht sich aus der Liste dann zwei verschiedene aus, zum Beispiel „Hund“ und „Schrank“. Die Aufgabe ist es nun, aus den beiden Wörtern eine Geschichte zu machen, wobei diese nicht alltäglich sein darf („Hund versteckt sich im Schrank“), sondern ein phantastisches Element enthalten muss („Auf dem Rücken vom Hund wächst ein Schrank. Was kommt heraus, wenn sich die Tür öffnet?“)

In der etwas schwereren Version dieser Übung wählt man ein Substantiv („Stadt“) und ein Verb („fliegen“) und führt die Übung ganz ähnlich durch: „Als ich heute morgen aufwachte und aus dem Fenster sah, stellte ich fest, dass unsere Stadt zwischen den Wolken schwebte“.

Der magische Schild leuchtete in der Dunkelheit. Die Zauberer waren für alles bereit. Silver hatte die Karte der Tunnel, als er auf einmal aus Hand in meine sparte. Am stand ihm in seine Augen "ho ho ho" sagte sie. "hehe hehe" wenn du stirbst, dann tust du es jetzt sagte ich. Ich nahm das Messer, steckte es wieder ein. Zielstrebig ging ich in den Saloon, bestellte ein Whiskey, und noch einen. Ich hatte mich einmal mein Messer heraus und war froh, dass das alles nur ein Spiel war. Pia und Mark spielten aber auch immer komische Sachen. Ich ging lieber nach Hause. Aber da war es langweilig, also hatte ich mein Zauberbuch herzu. Eines Tages würde ich so ein großer Zauberer sein, wie Silver und Mia es in den Geschichten waren.

Das sog. Genrespiel dient dazu, den Schreibenden die Angst vor dem weißen Blatt zu nehmen. Nonsense zu verfassen, ist hier nämlich ausdrücklich das Ziel, beim Verfassen dieser Geschichten, bei denen jeder ein vorgegebenes Genre einhalten muss.

Es war eine dunkle und stürmische Nacht. Der Wind
sankte an den Ästen der Bäume. Die Blätter
des letzten Jahres raschelte unter meinen Füßen.
Ich war kalt und mir war Angst zu allem. Ich merkte wie
meine Füße kalt wurden und meine Hände wie
ich nahm meine Handschuhe aus der Jackentasche.
Sie wehnten mir aus der Hand. Das war ein
kühler Abend. Ich wollte mich wärmen. Ich wollte
es sollte mich in meine Brust packen.

Ein Schauer lief mir über den Rücken, doch
schon im nächsten Moment packte mich
die nächste Hand am Hals.
Ich begann um mich zu schlagen und
erwisste die Fesseln hinter mir mit der
Faust im Eureka. Das war keine Kälte, sondern
Soe Schritten, die in mir zosten und mir die
Kleider um Leib rissen. So sehr ich mich wehren
wollte, sie waren zu stark, meine Hände
glichen einfach durch sie durch. Ich konnte
ich etwas zu verstehen. Mit die Macht war ich an
den Schritten ich schreie, aber kein Ton kam aus
meiner Lunge. Ich schnappte nach Luft und setzte
mich in Beft auf. Nur ein Alptraum. Probieren sie
ich etwas durch den Türgang putzen. Können sie auf?

„Es war eine dunkle und stürmische Nacht.“ Auch aus dem „schlechtesten
Anfangssatz aller Zeiten“ kann etwas entstehen.

Mein schlimmster Tag

Komisch, eigentlich war alles in Ordnung. Doch jetzt? Es war mein elfter Geburtstag. Ich saß auf meinem Bett und wartete schon seit zwanzig Minuten auf meine Freunde. Doch ich blieb alleine. In meinem Bauch breitete sich ein mulmiges Gefühl aus. Und als ob das nicht schon schlimm genug wäre, fing ich auch noch an zu weinen. Naja, ich freute mich schließlich schon bestimmt seit zwei Wochen auf meinen Geburtstag, um ihn nur mit meinen Freunden zu verbringen, denn meine Eltern waren im Urlaub und ich dumme Kuh wollte ja nicht mit. Und nun saß ich hier alleine und wusste nicht, was ich machen sollte.

Plötzlich knallte es ganz laut. Es fühlte sich an, als ob mein Herz zerbrach. In tausend Einzelstücke. Ich schaute aus dem Fenster. Was ich da sah, ließ mir einen Blitz durch den Körper zucken. Da stand das Auto meiner Eltern! Es war mit einem anderen Auto zusammengeknallt. Die Gedanken an meine Freunde verflogen und ich rannte nach draußen. Mein Herz raste immer schneller und schneller, je näher ich kam. Zum Glück war niemand verletzt. Ich war so froh, dass es meinen Eltern gut ging.

Am Abend lag ich im Bett und heulte. Der Tag hatte so gut angefangen, doch jetzt saß ich hier alleine, meine Freunde waren nicht erschienen und meine Eltern hatten einen Auto-unfall. Das war mein schlimmster Tag. Ich schlief ein und ließ meine Gedanken an jenem Tag zurück, an dem ich elf Jahre alt wurde.

Fiona Beyer (13)

Schmerzblau

Phantastisches Binom „Schmerzen“ und „blau“

Der kleine Drache Linus Wolkenscheu lebte in einem großen Wald. Alle aus seiner Drachenschule lachten über ihn. Immer, wenn er Feuer speie, fühlte er sich schmerzblau. Denn dann wurde er ganz blau und spürte einen Schmerz in seinem Körper. Außerdem hatte er Angst, dass er jemanden verletzen könnte.

So war es auch heute wieder. In der Schule hatten sie praktischen Unterricht, und sie mussten zeigen, wie gut sie Feuer speien konnten. So auch Linus. Er fing an zu speien, doch dann fing der Schmerz auch schon an und Linus wurde blau. Alle lachten über ihn. Am Abend erzählte Linus seinem Vater, dass er wieder schmerzblau geworden war und alle über ihn gelacht hatten. Sein Vater sagte, dass es doch etwas Besonders ist, anders zu sein, als alle anderen. Das erzählte der Drache Linus dann in seiner Klasse und keiner lachte mehr über sein Schmerzblau.

Sie beneideten ihn.

Fiona Beyer (13 Jahre)

Was bin ich?

„Was bin ich?“

Immer wieder schwirrte mir diese Frage durch den Kopf.

„Was bin ich, was bin ich?“ Die Stimme kam tief aus mei-

nem Inneren. Sie wurde immer lauter. Dann kam auch noch eine andere, sanftere und tiefere Stimme dazu, die rief: „Marie, Marie!“

Dadurch bekam ich Kopfschmerzen.

„Marie!“

Die beiden Stimmen vermischten sich in meinem Gehör, sodass ich um mich herum nichts mehr wahrnahm.

„Marie, wach auf!“ Diese Stimme kam mir bekannt vor, doch ich konnte sie nicht zuordnen, weil ich keinen klaren Gedanken fassen konnte. Ich blickte mich um, konnte aber nur verschwimmende Schwärze erkennen. In diesem Moment erklang ein Rascheln, und helles Licht flutete die Dunkelheit. Ich musste die Augen zusammenkneifen. Ich hatte das Gefühl zu erblinden.

Gleich darauf wieder ein „Marie!“

Ich glaubte, einen energischen Unterton in der Stimme zu erkennen. Langsam öffnete ich die Augen wieder, sie gewöhnten sich erstaunlich schnell an die Helligkeit. Dann ließ auch mein Kopfdröhnen nach, und ich spürte, wie mein Körper sich entspannte.

Ich blickte mich um. Ein Schauer lief mir den Rücken hinunter, als ich sah, dass ich in der Mitte eines komplett runden, schwarzen Raumes stand. In meinem Kopf ratterte es!

„Wie bin ich hierhergekommen? Warum bin ich hier?“

Das Schreckliche war: Nach oben hin wurde es so hell, dass man gar nichts erkennen konnte.

„Was bin ich?“ Ich zuckte zusammen, als ich meine Stimme erkannte. Ich wollte auf die Wand zugehen, um mich abzuulenken. Doch als ich mich in Bewegung setzte, waren meine Glieder schwer wie Blei und ich glaubte, bei jedem Schritt die Stimme zu hören. Ich bewegte mich ungelenkt und kam sehr

langsam voran. Ich war heilfroh, als ich die Wand erreichte. Dort angekommen, sackten meine Beine unter dem Gewicht meines Körpers weg. Ich sank zu Boden.

Ich überlegte.

Ich war ein Mensch, aber das konnte doch nicht das Einzige sein. Machte ich vielleicht nichts aus meinem Leben? Seit sechs Jahren spielte ich Cello, das war die Hälfte meines Lebens und daran merkte man, dass ich eine Streberin war. Ansonsten war ich zuhause, schrieb und las, wo die anderen aus meiner Klasse eher am Handy sitzen würden.

Vielleicht war das falsch! Vielleicht war ich aber auch genau richtig so, und es bedeutete was ganz anderes. Plötzlich kam die Stimme wieder, und ich merkte, wie still es ohne sie gewesen war. Doch dieses Mal schien sie von überallher zu kommen.

Sie bereitete mir Kopfschmerzen.

Alles um mich herum fing an sich zu drehen. Die Wände schienen auf mich zuzurasen. Hätte ich gestanden, wäre ich spätestens jetzt umgekippt. In diesem Moment war ich froh, dass ich saß. Vom einen auf den anderen Moment konnte ich um mich herum nichts mehr wahrnehmen. Alles wurde schwarz vor meinen Augen.

Ein sanftes „Marie!“ weckte mich. Als ich die Augen öffnete, blickte ich in das besorgte Gesicht meiner Mutter.

„Marie, endlich! Du musst zur Schu...“ Sie brach mitten im Wort ab, als sie meinen verwirrten Gesichtsausdruck bemerkte. Ich versuchte mich aufzurappeln, aber es ging nicht. Also legte ich meinen Kopf wieder auf das Kissen.

„Marina, was ist los?“, fragte meine Mutter, und als ich nicht antwortete, fuhr sie fort: „Soll ich in der Schule anrufen und Bescheid sagen, dass du nicht kommst heute?“

Sie wartete gar nicht auf meine Antwort, sondern wandte sich schon zum Gehen. Ich brachte sowieso nur ein schwaches Nicken zustande. Meine Mutter ging aus dem Zimmer und mir flog immer noch die Frage durch den Kopf. Zum Glück ließen die Kopfschmerzen nach und jetzt hatte ich auch genug Zeit über meinen Traum und die Frage nachzudenken!

Was bin ich?

Mieke Leni Meyners (12 Jahre)

Schmerzblau

Phantastisches Binom „Schmerzen“ und „blau“

„Toooooom!“, rufe ich und verteile Teller.

„Komm jetzt!“

Ich stelle die Gläser auf den Tisch und hole die Gabeln. Nun höre ich ein Poltern und einen Schrei, ein kleines Wimmern folgt.

„Was ist denn nun schon wieder passiert?“

Schnell gehe ich Richtung Terrasse, die Tür steht noch offen, mein Blick fällt auf ein kleines Häuflein Elend, das auf den Dielen der Terrasse kauert. Rasch gehe ich zu ihm hin und beuge mich über es. Leises Weinen.

„Was ist denn mit dir los?“

„Ich habe mir das Bein abgehackt“, antwortet er schroff und guckt mich vorwurfsvoll von unten an. Als wäre es selbstverständlich, dass er sich das Bein abgehackt hätte.

„Passiert ja nicht alle Tage“, sage ich genervt und hebe sei-

nen schlaffen Körper hoch. Ich begutachte seine herunter baumelnden Beine. Beide sind noch dran, nur an dem einen ist die Hose leicht eingerissen, kein Blut.

„Was ist denn passiert?“

„Ich bin auf die Terrasse gerannt und habe einen großen Satz nach vorne gemacht, und dabei bin ich aufs Bein gefallen und es ist kaputt gegangen.“

„Es ist nicht kaputt, es hat nur ein paar Kratzer und einen blauen Fleck, das ist so, mit der Zeit kriegt alles halt ein paar Kratzer und Schrammen. Was nicht immer schlecht ist, man nimmt einige Spuren aus dem Leben mit, das gehört eben dazu.“

Er schaut mit großen Augen. „Blauer Fleck?“

Verwirrt gucke ich ihn an.

„Ja, so ist das, wenn man sich an einer Stelle wehtut. Da läuft dieser Punkt eben blau an.“

„Das tut aber weh!“

„Klar, so ist es auch gut, wenn du gar keinen Schmerz empfinden würdest, könnte es sein, dass du eine ganz schlimme Wunde hast und es nicht bemerkst, so käme man nicht rechtzeitig zum Arzt!“

„Schmerzblau.“

„Was?“

„Schmerzblau!“

„Was meinst du damit?“

„Na, wenn man Schmerzen hat, wird es blau!“

Ich schüttele den Kopf.

„Komm, wir gehen rein, das Essen wird noch kalt.“

Ich nehme ihn an der Hand und wir gehen ins Haus.

Jasper Hofmeister (15)

Wenn Wasser stirbt

Phantastisches Binom „Wasser“ und „sterben“

Ein in die Jahre gekommener Professor erzählt über Wasser:

Wasser. Das Element, das Leben in eine ausgetrocknete Kehle bringen kann. Und Sterben da, wo man mit ihm nicht fertig wird, es nicht besiegen kann. Die Fluten.

Wieso redet man von Wasser dann wie von einer leblosen Materie, die man lediglich zu sich nimmt, um nicht auszutrocknen? Wasser ist lebendig. Hast du noch nie die Kraft und die Ausdauer des Wassers gespürt? Zugleich ist es auch erschöpft, eine Welle ist auch nicht ewig, zuerst ist sie riesig und stark, doch mit der Zeit wird sie immer schwächer. Fast sogar menschlich.

Stirbt Wasser, wird es neugeboren. Seine „Leiche“ steigt auf zum Himmel und wenn sie einmal oben angekommen ist, wird sie zu einer Wolke. Wie ein Engel schwebt sie dann ganz weit oben und schaut auf uns herunter. Nach einer Zeit wird es dem Wasser da oben langweilig – ewig in der Luft herum-schwirren und nichts erleben hat auch nichts Himmlisches an sich – und kommt als Regen wieder herunter.

Nun sollte ich euch belehrt haben: Wenn ihr das nächste Mal in das Wasser eindringt, dann fordert es nicht heraus. Merkt euch, ich habe es ja gesagt! Wasser lebt und stirbt.

Jasper Hofmeister (15 Jahre)

Der besondere Stein

Ich saß mit meiner Freundin auf einer Bank. Es war mein Geburtstag und meine Freundin schenkte mir einen Stein.

Sie fragte mich: „Bist du wütend auf mich? Ich sag dir, dass der Stein echt toll ist.“

„Nein, ... i-ich fühle mich irgendwie ... ich weiß nicht“, antwortete ich. Ich konnte ihr nicht erzählen, wie ich mich fühlte. „Naja, ich habe dir was Großes geschenkt, was Besonderes“, meinte ich, „... ich fühle mich ausgenutzt.“

Sie schaute mich mit großen Augen an. „Nein, denk das nicht, er ist quadratisch und du wirst schon sehen.“

Ich fing an zu weinen.

Sie erzählte mir: „Wir sind beste Freundinnen, außerdem habe ich mir beim Schenken Mühe gemacht. Warte doch einfach!“

Nein, das war eine schlechte Ausrede. Ich verabschiedete mich: „TSCHÜSS!“ Ich nahm den Stein trotzdem mit.

Auf dem Weg fing etwas in meiner Hand an zu sprechen: „Du solltest dich bei deiner Freundin entschuldigen! Ich bin ein echt tolles Geschenk. Ich bin da für dich, wenn du mich brauchst.“

Ich lief zurück, ohne was zu sagen. Aber der Stein nicht: „Außerdem bin ich sehr besonders.“

Ich sah meine Freundin weinend auf der Bank sitzen und rief: „Es tut mir leid!“

Sie schaute zu mir. Wir rannten aufeinander zu, dann umarmte sie mich. Danach gingen wir im Park spazieren, aber sagten nichts.

Am Ende sagte ich ihr: „Ich liebe das Geschenk.“
„Sagte ich doch“, meinte sie stolz.

Emma Jean Whelan (12 Jahre)

Fotos















Die Autorinnen und Autoren

Emilia Victoria Alvarez Wydra: „Mein Name ist Emilia Victoria Alvarez Wydra und ich bin 14 Jahre alt. Ich wohne in Göttingen. Dieses Projekt habe ich gewählt, weil ich gerne schreibe. In meiner Freizeit höre ich gerne Musik, treffe mich mit Freunden und mache Sport.“

Feroza Astanagul geht auf die IGS-Göttingen-Geismar und schreibt gern Geschichten.

Fiona Beyer: „Ich gehe auf die IGS Geismar und besuche die 8. Klasse. Ich schreibe in meiner Freizeit viele unterschiedliche Texte und Geschichten. Zudem gehe ich zur Jugendfeuerwehr und tanze.“

Paula Diehl: „Ich bin Paula, bin 14 Jahre alt und schreibe gerne Geschichten, deswegen habe ich mich auch für dieses Projekt entschieden. Ich gehe auf die IGS Göttingen. Außer dass ich Geschichten schreibe, höre ich in meiner Freizeit gerne Musik.“

Marie Günthner: „Mein Name ist Marie, ich bin 15 Jahre alt und gehe in die 10. Klasse. Ich liebe es, zu zeichnen, Musik zu hören und mitzusingen und Geschichten zu schreiben.“

Jasper Hofmeister: „Hallo, ich heiße Jasper Hofmeister und bin 15 Jahre alt. Ich komme aus Groß Schneen, in der Nähe von Göttingen. Ich habe in der Grundschule schon sehr gerne ausgedachte Geschichten geschrieben, das aber eher weniger erfolgreich ... Dann habe ich eine Zeit lang nichts mehr ge-

schrieben. Durch das Projekt bin ich aber wieder zum Schreiben motiviert worden.“

Lioba-Felicia Kelzewski geht auf die IGS-Göttingen-Geismar und schreibt gern Geschichten.

Konrad Kuschel: „Hi, ich heiße Konrad, bin 15 Jahre alt. In meiner Freizeit lese ich gerne und früher habe ich auch sehr gerne geschrieben. Da ich das aber in der letzten Zeit nicht mehr so wirklich gemacht habe, wollte ich bei diesem Projekt mitmachen, um meine Begeisterung dafür wieder zu erwecken.“

Kaia Anouk Manthey: „Mein Name ist Kaia Anouk Manthey, ich bin 14 Jahre alt und komme aus Göttingen. Ich bin in dieses Projekt gegangen, weil ich gerne Geschichten schreibe. Außerdem treffe ich mich gerne mit meinen Freunden und mache Sport.“

Mieke Leni Meyners: „Ich besuche die 7. Klasse der IGS-Göttingen-Geismar. Ich schreibe leidenschaftlich gern Gedichte und Fantasy-Kurzgeschichten.“

Emelie Othzen: „Ich gehe auf die IGS Geismar und besuche die 7. Klasse. In meiner Freizeit schreibe ich am liebsten Fantasy- und Action-Geschichten. Mein Hobby ist Fußballspielen, was ich auch mit Leidenschaft verfolge.“

Nele Ritter: „Ich bin Nele, 14 Jahre alt und gehe in die 8. Klasse. Meine Hobbys sind Klavierspielen, Schwimmen und auch Schreiben.“

Charly Rust: „Charly mein Name. Ich bin 14 Jahre alt und komme aus dem Erzgebirge. Mit vier bin ich nach Göttingen gezogen. Ich schreibe seit der 3. Klasse, außerdem zeichne ich.“

Emma Sophie Schlote: „Mein Name ist Emma Sophie. Ich bin in der 10. Klasse und bin 15 Jahre alt. Ich habe mich schon immer für Literatur interessiert und viel gelesen.“

Lukas Schlote: „Ich bin Lukas. Ich bin 13 Jahre alt und gehe in den 7. Jahrgang. In meiner Freizeit lese ich gerne Comics.“

Emma Jean Whelan: „Ich lebe in Göttingen mit meiner Schwester und meinen Eltern. In der Freizeit schreibe ich öfter kleine Geschichten. Damit die auch jemand mal lesen kann, habe ich bei *Was mir durch den Kopf geht* mitgemacht.“

Benutzte Literatur

Gay, Marion, Türen zur Fantasie. Kreatives Schreiben im Unterricht mit 100 Schreibspielen. Berlin 2012.

Mosler, Bettina und Herholz, Gerd (Hrsg.), Die Musenkussmischmaschine. 132 Schreibspiele für Schulen und Schreibwerkstätten. Essen 2003.

Ortheil, Hanns-Josef, Schreiben über mich selbst. Spielformen autobiografischen Schreibens. Berlin 2014.

Rodari, Gianni, Grammatik der Phantasie. Die Kunst, Geschichten zu erfinden. Stuttgart 2008.

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	5
Vorwort	7
Was mir durch den Kopf geht: „Erlaunenes“	9
Besessen (<i>Charly Rust</i>)	11
Inspiration (<i>Paula Diehl</i>)	15
Zwei Minigeschichten (<i>Paula Diehl</i>)	17
Was ich nicht verstehe	18
Was bin ich? (<i>Emelie Othzen</i>)	20
Was wird mit uns in der Zukunft passieren? (<i>Emma Jean Whelan</i>)	21
Utopie (<i>Emma Schlotte</i>)	22
Armut (<i>Kaia Manthey</i>)	22
Krieg (<i>Lioba-Felicia Kelzewski</i>)	23
Ohne Titel (<i>Nele Ritter</i>)	24
Dreams (<i>Nele Ritter</i>)	24
Der etwas andere Tag (<i>Fiona Beyer</i>)	25
Hass (<i>Emilia Victoria Alvarez Wydra</i>)	26
Wie kann es sein? (<i>Konrad Kuschel</i>)	27
Warum gibt es Krieg? (<i>Nele Ritter</i>)	28
Was mir durch den Kopf geht – nach einem Streit	29
Begegnung (<i>Jasper Hofmeister</i>)	30
Dämhaft (<i>Paula Diehl</i>)	31
Romananfang (<i>Emelie Othzen</i>)	32
Prosa und Essayistisches	33
Romanszene (<i>Emelie Othzen</i>)	34

Und dann regnete es Hunde und Katzen (<i>Kaia Manthey</i>)	35
Um die Ecke gebracht (<i>Lukas Schlote</i>)	38
Rätselhafte Begegnung (<i>Paula Diehl</i>)	39
Wenn man sich die Seele aus dem Leib schreit (<i>Charly Rust</i>)	40
Zwei linke Füße haben (<i>Emilia Victoria Alvarez Wydra</i>)	41
Somnium (<i>Marie Günthner</i>)	43
Somnium 2 (<i>Emma Schlote</i>)	45
Auszug (<i>Lioba-Felicia Kelzewski</i>)	49
Zeitreisen (<i>Marie Günthner</i>)	51
Leben (<i>Kaia Manthey</i>)	57
Lyrrik	58
Armut (<i>Feroza Astanagul</i>)	60
Tau im Gras (<i>Marie Günthner</i>)	60
Zusammenhalt (<i>Fiona Beyer</i>)	61
Mein Paradies (<i>Jasper Hofmeister</i>)	62
Fragen (<i>Mieke Leni Meyners</i>)	62
Lass mich nicht allein (<i>Jasper Hofmeister</i>)	63
Vermischtes	65
Mein schlimmster Tag (<i>Fiona Beyer</i>)	70
Schmerzblau (<i>Fiona Beyer</i>)	71
Was bin ich? (<i>Mieke Leni Meyners</i>)	71
Schmerzblau (<i>Jasper Hofmeister</i>)	74
Wenn Wasser stirbt (<i>Jasper Hofmeister</i>)	76
Der besondere Stein (<i>Emma Jean Whelan</i>)	77
Fotos	79
Die Autorinnen und Autoren	86
Benutzte Literatur	89